

<b>Zeitschrift:</b>	Zürcher Taschenbuch
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
<b>Band:</b>	109 (1989)
<b>Artikel:</b>	Pestalozzi als politischer Journalist und als Redaktor des Helvetischen Volksblattes
<b>Autor:</b>	Meyer, Stephan
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-984969">https://doi.org/10.5169/seals-984969</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Pestalozzi als politischer Journalist und als Redaktor des Helvetischen Volksblattes

## I. Einleitung

Johann Heinrich Pestalozzis philosophisches Hauptwerk «Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts», womit er seiner «Politik Fundamente» suchen wollte<sup>1</sup>, wurde 1797 veröffentlicht. Pestalozzis pädagogisches Haupterlebnis begann mit der Übersiedlung nach Stans Anfang Dezember 1798. Vordergründig scheint dieses Jahr 1798 also die Nahtstelle zu sein zwischen Politik und Pädagogik.

Die vorliegende Arbeit untersucht nun Pestalozzis politische Aktivitäten in diesem von den «Nachforschungen» und von Stans eingegrenzten Zeitraum, und zwar hauptsächlich soweit sie in seiner Publizistik ihren Niederschlag gefunden haben.

1798 war auch das Jahr der Helvetischen Revolution und der Anfänge der Helvetischen Republik. Nachdem sich Pestalozzi selber aktiv und publizistisch mit der Revolution auseinandergesetzt hatte, schrieb er mehrere Flugschriften, die sich mit der neugeschaffenen Ordnung befassten, und profilierte sich als deren eifriger Anhänger. Das führte zu seiner Wahl zum Redaktor des «Helvetischen Volksblattes», welches ab Herbst als offizielles Sprachrohr der neuen Regierung deren Politik unterstützen sollte. In ihrem Auftrag schrieb er mehrere Artikel, schied aber bereits nach sechs Wochen wieder aus diesem Amt aus.

Diese Arbeit verfolgt nun zwei Absichten. Zum einen soll untersucht werden, was zu diesem frühen Ausscheiden geführt hat. Zu diesem Zweck muss zuerst der Frage nachgegangen werden, was über-

---

<sup>1</sup> Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Werke 12, hg. v. Artur Buchenau, Eduard Spranger und Hans Stettbacher, Berlin 1938 (im folgenden zit.: SW 12), 776. Die hier vorliegende Arbeit wurde im Herbst 1984 geschrieben und als Seminararbeit an der Universität Zürich bei Peter Stadler und W. G. Zimmermann eingereicht.

haupt seine Aufgaben als Redaktor waren und wie gut er sie erfüllt hat. Zum zweiten sollen seine Schriften auf ihre Intentionen hin untersucht werden. Welche politischen Anliegen hat Pestalozzi vertreten, welche konkreten Massnahmen hat er propagiert, lassen sich irgendwelche Grundtendenzen feststellen, wie verhalten sich seine spezifischen Forderungen allenfalls zu diesen, worauf zielte Pestalozzi mit seiner Politik kurzfristig und langfristig ab, und wie sollten diese Ziele erreicht werden; das sind die konkreten Fragen, auf die hier eine Antwort gesucht werden soll.

Quellenmässig stütze ich mich in der Hauptsache auf die kritische Ausgabe ab, in deren 12. Band sämtliche hier zur Diskussion stehenden Schriften gesammelt sind<sup>2</sup>. Für die Frage nach Pestalozzis Tätigkeit als Redaktor erwies sich auch die Aktensammlung der Helvetischen Republik als ergiebig<sup>3</sup>.

Im nächsten Kapitel wird die politische Situation der Schweiz im Jahre 1798 charakterisiert, wobei die Akzente unseren Zwecken entsprechend gesetzt werden. Im dritten Kapitel wird das Helvetische Volksblatt mit seinen spezifischen Problemen beleuchtet, um dann im folgenden Abschnitt der ersten Hauptfrage, jener nach Pestalozzis redaktioneller Tätigkeit, nachgehen zu können. Das fünfte Kapitel ist ein Überblick über Pestalozzis Schriften des Jahres 1798, womit dann im letzten Abschnitt die zweite Hauptfrage, jene nach Pestalozzis Politik, angegangen werden kann.

## II. Die Umwälzung von 1798

### 1. Die Bedeutung der Helvetischen Revolution und ihre Aufnahme im Volk

Der Sprung vom lockeren System von Staatenverbindungen zu einer zentralistischen Einheitsrepublik war ungeheuer und liess meh-

---

<sup>2</sup> Vgl. A. 1. Die Schriften befinden sich auf S. 261–405; Sacherklärungen von Alfred Rufer und Emanuel Dejung finden sich hierzu auf S. 793–836. Auch jene Artikel, die im Helvetischen Volksblatt erschienen sind, werden nach dieser Ausgabe zitiert.

<sup>3</sup> Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798–1803) 1–3, bearb. v. Johannes Strickler, Bern 1886–1889 (im folgenden zit.: ASHR).

rere Entwicklungsstufen völlig beiseite<sup>4</sup>. Das machte den Untergang der Alten Eidgenossenschaft zum vielleicht tiefsten Bruch der bisherigen Schweizergeschichte überhaupt<sup>5</sup>.

Es ist daher nicht verwunderlich, wenn die neue Regierung von Anfang an die grössten Schwierigkeiten hatte, von der breiten Volksmasse akzeptiert zu werden. Obwohl die alte Ordnung gekennzeichnet war von einer unvernünftigen Wirtschaftsordnung<sup>6</sup>, von religiöser Spaltung und religiösem Zwang, von politischer Rechtlosigkeit und geistiger Vernachlässigung weiter Kreise der Bevölkerung<sup>7</sup>, standen selbst die ehemaligen Untertanen der neuen Verfassung zum grösseren Teil mit Misstrauen und Abneigung gegenüber<sup>8</sup>. Der innerhelvetische Anstoss zu einer Neuordnung war von der sozialen Oberschicht ausgegangen; die Unterschichten blieben von diesen Bestrebungen schon aus dem einfachen Grunde, weil sie mehrheitlich aus Analphabeten bestanden, wenig berührt<sup>9</sup>.

Aber abgesehen davon, dass weite Bevölkerungsteile die Revolution schlichtweg nicht nachvollziehen konnten und sich in der neuen Situation nicht zurechtfanden, war auch die Anwesenheit der Truppen Frankreichs, von wo der ausserhelvetische Anstoss zur Revolution gekommen war, nicht dazu angetan, die Beliebtheit der neuen

---

<sup>4</sup> Vgl. den Brief von Buchdrucker Gassmann an Minister Stapfer vom 29. August 1798: «Fast überall habe ich bemerkt, dass Mangel an Einsicht und Missverständnis von Seiten des Volks die Annahme der neuen Constitution ungemein erschwert haben. Selbst Leute von Kenntnissen konnten sich nicht sogleich in der neuen Ordnung der Dinge fassen. Die Sache ist auch ganz natürlich; denn es geschah ein Sprung im moralischen wie im politischen Fache; wir müssen die überhüpften Zwischenräume wieder zurückgehen, und dies kann nur durch allmägliche Aufklärung und öffentlichen Unterricht geschehen»; ASHR 2, 595.

<sup>5</sup> Frei, Daniel: Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Diss. Zürich 1964, 11–14.

<sup>6</sup> Die Monopolisierung von Handel und Gewerbe durch einzelne Städte hemmte die industrielle Entwicklung, denselben Effekt hatte die Unzahl von inneren Zöllen und Abgaben sowie die Mannigfaltigkeit der Masse, Gewichte und Geldsorten. Das Feudalsystem, ganz abgesehen davon, dass damit die Steuerlast ungleich verteilt wurde, verhinderte eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Produktion.

<sup>7</sup> Vgl. Rufer, Alfred: Helvetische Republik, in: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 4, hg. v. Heinrich Türler, Victor Attinger und Marcel Godet, Neuenburg 1927, 142.

<sup>8</sup> Gasser, Adolf: Der Irrweg der Helvetik, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 27 (1947), 434f. Über weitere Gründe für diese Abneigung vgl. ebd. 425–438.

<sup>9</sup> Frei 11f. und Walter, Emil J.: Soziologie der Alten Eidgenossenschaft. Eine Analyse ihrer Sozial- und Berufsstruktur von der Reformation bis zur Französischen Revolution, Bern 1966, 298.

Regierung zu fördern<sup>10</sup>, «dieser kraftlosen, auf keiner traditionellen, noch populär-nationalen Basis ruhenden Scheinregierung»<sup>11</sup>.

## 2. *Die Notwendigkeit einer nationalen Propaganda*

Die nationale Einheit war also vorderhand lediglich auf dem Papier vorweggenommen<sup>12</sup>. Ferner bedeutete auch der Sprung von der alten, die politische Ordnung durch unreflektiertes Herkommen oder göttlichen Auftrag rechtfertigenden Legitimität zur modern-demokratischen, lediglich auf den zweckmässigen vertraglichen Zusammenschluss des souveränen Volkes sich stützenden Legitimität einen solchen Bruch, dass das neue Legitimitätsprinzip nicht einfach nur an die Stelle des alten treten konnte, sondern darüber hinaus ein völlig neues Denken voraussetzte<sup>13</sup>. Zusammen mit dem neugeschaffenen Zentralismus lief es also durchaus auf eine Änderung des Nationalcharakters hinaus<sup>14</sup>.

Die «Erziehung zur Nation» wurde daher nicht nur zu einem Hauptanliegen der Helvetik, die Lebensfähigkeit der Helvetischen Republik hing geradezu vom Gelingen dieser nationalen Erziehung ab<sup>15</sup>. Die Bedürfnisse der nationalen Propaganda führten zu einer explosionsartigen Ausweitung des Schweizer Pressewesens sowohl hinsichtlich der Streuung der Erscheinungsformen wie der Zahl der

<sup>10</sup> Rufer, Alfred: Pestalozzi, die Französische Revolution und die Helvetik, Bern 1928, 115.

<sup>11</sup> Wüest, Curt: Heinrich Zschokke, Heinrich Pestalozzi und Heinrich von Kleist. Eine kritische Biographie Heinrich Zschokke's, Diss. Bern, Chur 1910, 22. Die helvetische Zentralregierung war denn auch auf die französischen Truppen angewiesen, wollte sie ihren Regierungsmassnahmen und der neuen Verfassung Nachachtung verschaffen; Frei 27.

<sup>12</sup> Frei 28. Die alten Schweizer waren in erster Linie Bürger ihrer Gemeinde, dann ihrer Talschaft und erst in dritter Linie, wenigstens in den volksreichereren Kantonen, Bürger ihres Kantons und zuallerletzt Eidgenossen; Walter 298. Die kulturellen Unterschiede waren z. T. selbst innerhalb der einzelnen Kantone enorm, so stellte Pestalozzi für den Staat Zürich fest, «das Land ... trent sich in Gegenden, die eine ganz ungleiche Cultur, ganz ungleiche Bedürfnisse, ein ganz ungleiches régime, ganz ungleiche Vorurtheile und Sitten und Meinungen haben» (SW 10, 301), wobei diese vielschichtige kulturelle Struktur sich aus der wirtschaftlichen Differenzierung der Zürcher Untertanen ergab; Custer, Annemarie: Die Zürcher Untertanen und die französische Revolution, Diss. Zürich 1942, 21.

<sup>13</sup> Frei 22f.

<sup>14</sup> Gasser 438.

<sup>15</sup> Frei 17f, 23 und 27f.

Neugründungen, und das Interesse der Regierung an diesem neuen Medium Zeitung war sogar noch grösser als an den Flugschriften<sup>16</sup>. Dies führte schon im Herbst 1798 zum Erscheinen einer regierungseigenen Zeitung, dem «Helvetischen Volksblatt».

### III. Das Helvetische Volksblatt

#### 1. *Die Gründung*

Am 21. Juli 1798 luden die gesetzgebenden Räte das Direktorium ein, «ohne Verzug ein unterrichtendes, allgemeinverständliches Volksblatt unter seiner Autorität zu veranstalten und dieses auf die Unkosten der Nation in allen Gemeinden von Helvetien zu verbreiten. Dieses Blatt soll dahin abzwecken, das Volk mit allen Verhandlungen und Gesetzen der gg.RR. und der Regierung bekannt zu machen, demselben den Inhalt und das Wohlthätige dieser Gesetze in einer seiner Fassungskraft angemessenen Sprache zu erklären, und dadurch dasselbe immer mehr an die neue Ordnung der Dinge anzuknüpfen, um dadurch die unermüdeten Bemühungen der Feinde der neuen Verfassung zu vereiteln»<sup>17</sup>. Zwei Tage später erteilte das Direktorium dem Minister der Künste und Wissenschaften Philipp Albert Stapfer den Auftrag, unter seiner Aufsicht ein Tagblatt abfassen und drucken zu lassen, wobei als Auflage dazukam: «Il veillera à ce que rien ne s'y glisse qui puisse compromettre le gouvernement, nourrir des préjugés et nuire à l'influence des autorités constituées»<sup>18</sup>.

Das entsprach nicht ganz dem Vorschlag Stapfers vom 21. Juni, wonach «inspirer l'amour du gouvernement représentatif» nicht der alleinige Zweck eines Volksblattes sein sollte: «Ce journal favorisera

<sup>16</sup> Ebd. 145; obwohl ein Grossteil des Volkes für regelmässige Zeitungslektüre noch gar nicht reif war; ebd. 150f. Im Gegensatz zu den Zeitungen bildeten die Flugschriften die seit langem übliche Form gedruckter Kommunikation; ebd. 142. Über das Pressewesen während der Helvetik vgl. Markus, S.: Geschichte der Schweizerischen Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik 1798–1803, Zürich 1910.

<sup>17</sup> ASHR 2, 589f. Zur Vorgeschichte dieses Beschlusses vgl. Luginbühl, Rudolf: Ph. Alb. Stapfer, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften (1766–1840). Ein Lebens- und Kulturbild, Basel 1887, 225–234. Über die Gründung des Volksblattes vgl. SW 12, 819–821; Rufer (1928) 128–131; Luginbühl 234–240; Schönebaum, Herbert: Pestalozzi. Kennen, Können, Wollen. 1797–1809, Langensalza, Berlin, Leipzig 1937, 47f.

<sup>18</sup> ASHR 2, 591.

tout ce qui agrandit la sphère de nos idées, utilise les facultés de l'homme, accélère leur développement et sanctifie leur usage»<sup>19</sup>. Stapfer wollte in erster Linie 'das Volk belehren und aufklären, unter den Händen des Direktoriums wurde daraus ein Projekt für ein politisches Kampfmittel gegen Unzufriedene und Andersgesinnte<sup>20</sup>.

Einladungen zur Mitarbeit ergingen an die ganze Elite Helvetiens<sup>21</sup>, und Stapfer schloss am 19. August mit Heinrich Gessner als Verleger und mit Pestalozzi als Redaktor die entsprechenden Verträge ab<sup>22</sup>. Die erste Nummer des Helvetischen Volksblattes erschien in einer Auflage von 3000 Exemplaren am 8. September 1798<sup>23</sup>.

## 2. *Die Aufnahme im Volk*

Die Intentionen der Regierung bezüglich des Volksblattes konnten sich nur dann verwirklichen, wenn es die nötige Verbreitung erfuhr. Die Lektüre und Verbreitung des Volksblattes wurde daher den Beamten aller Grade nahegelegt, und auch die Pfarrer sollten den vaterländischen Gemeinsinn erwecken, wobei auch hier die Verbreitung des Volksblattes im Mittelpunkt stand<sup>24</sup>. Das ging sogar so weit, dass die patriotische Gesinnung der Geistlichen an deren Bemühungen ums Volksblatt gemessen und ganz allgemein die Lektüre des Blattes als Zeichen guter republikanischer Gesinnung erachtet wurde,

---

<sup>19</sup> Ebd. 587.

<sup>20</sup> Markus 221.

<sup>21</sup> Eine Liste der zustimmenden Antworten findet sich in Wernle, Paul: Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803. Erster Teil: Der Aufstieg der Revolution in der Eidgenossenschaft, Zürich und Leipzig 1938, 257; einige Kommentare von zur Mitarbeit Aufgeforderten in ASHR 2, 592–596.

<sup>22</sup> ASHR 2, 594. Stapfer war am 23. Juli auch ermächtigt worden, einen geeigneten Redaktoren auszuwählen, der ihm bei dem Projekt behilflich sein sollte; ebd. 591. Diese Verträge wurden am 25. August vom Direktorium genehmigt; ebd. 594.

<sup>23</sup> Insgesamt erschienen 19 Nummern im Oktav-Format, fortlaufend paginiert mit Ausnahme der beiden Beilagen zu Nr. 6 und Nr. 9, die eine separate Paginierung aufweisen. Angaben über Redaktion und Verlag sowie Datum fehlen, der Titel lautet «Das helvetische Volksblatt», darunter steht die Nummer.

<sup>24</sup> Frei 112–114. Die Pfarrer waren geeignet für die Verbreitung, weil die kirchliche Organisation ein hervorragendes Kommunikationsmittel war, das, weil überall vorhanden, das ganze Volk erreichen konnte und ausserdem von Gebildeten getragen wurde, während es in der Beamtenschaft Analphabeten gab; ebd. 11f.

auch wenn niemand zu dieser Lektüre gezwungen werden sollte<sup>25</sup>. Die Schweiz erlebte so zum ersten Mal eine grossangelegte nationale Propaganda, wobei Frei diesen Begriff im wertneutralen Sinn verstanden haben will<sup>26</sup>, während Wernle gerade in der eben gezeigten Doppelbödigkeit nur «Zwängerei und Drängerei» und «Eifer im Gesinnungsschnüffeln» sehen kann<sup>27</sup>. Die zum Teil denunziatorischen Berichte, die bei den Kantonstatthaltern eingingen, lassen Wernles Einschätzung als richtiger erscheinen<sup>28</sup>.

Wie reagierte nun die Öffentlichkeit auf das Helvetische Volksblatt? Rufer führt einige Zeugnisse an, die durchwegs ein positives Echo vermelden und sich in der Begeisterung und in der Akribie bei der Berichterstattung übertreffen zu wollen scheinen. Daraus folgert er, dass das Volksblatt, und zwar auch jene Nummern, die unter Pestalozzi erschienen, nicht wenig dazu beigetragen habe, in vielen Gegenenden die Volksstimmung zu verbessern<sup>29</sup>. Allerdings stützt er sich bei dieser Beurteilung lediglich auf Berichte von Statthaltern und Geistlichen<sup>30</sup>. Wenn man aber berücksichtigt, wie unverblümt zum Beispiel der Zürcher Regierungsstatthalter Pfenninger seine Unterstatthalter wissen liess, «der Eifer und die Geschicklichkeit, welch Ihr [bei der Verbreitung des Volksblattes] zeiget, wird... ein Beweis Eurer Amtstreue, Eures Patriotismus und Eurer Fähigkeiten sein»<sup>31</sup>, wird man sich freilich kaum mehr darüber wundern, dass diese Berichte alle so

---

<sup>25</sup> Es war der Zürcher Regierungsstatthalter Pfenninger, der sich mit solchen Verlautbarungen hervortat und welcher der weitaus eifrigste Propagandist für das Helvetische Volksblatt war, vgl. Wernle 259 und Luginbühl 241–243.

<sup>26</sup> Frei 28.

<sup>27</sup> Wernle 259. Pfenninger verlangte von den Unterstatthaltern, Meldung über die Bemühungen der Agenten und Geistlichen hinsichtlich des Volksblattes zu erstatten, vgl. Luginbühl 242.

<sup>28</sup> Ein schönes Musterchen einer solchen Denunziation gibt Morf, H.: Zur Biographie Pestalozzi's. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung, 1. Teil: Pestalozzi's Wirksamkeit bis in die Mitte des Burgdorfer Aufenthaltes, 2. verm. Aufl., Winterthur 1868, 55f.

<sup>29</sup> Vgl. Rufer, Alfred: Pestalozzi und das Helvetische Volksblatt, Pestalozzianum 57 (1960), 6–8. Mit diesen Zeugnissen begründet er seine schon früher geäusserte Meinung bezüglich der guten Aufnahme des Volksblattes; vgl. Rufer (1928) 137.

<sup>30</sup> Stapfer hatte am 22. November mehrere Statthalter auf die Wichtigkeit der Mitwirkung der Beamten hingewiesen und sich nach der Tätigkeit der Geistlichen im Hinblick auf die Verbreitung des Volksblattes erkundigt; vgl. ASHR 3, 291. Das erklärt die vielen Meldungen.

<sup>31</sup> Zit. nach Luginbühl 242. Vgl. auch Pfenningers Schreiben an die Agenten und Pfarer; ebd. 242f.

penetrant positiv klingen, und man wird sich hüten, sie für bare Münze zu nehmen.

In der Tat machte sich schon Kritik am Volksblatt hörbar, als kaum die ersten Nummern erschienen waren, und sie blieb bestehen, solange das Volksblatt bestand. Die Gründe liegen zum einen im Ton, den es angeschlagen hatte. Er wurde einerseits als zu einfältig und kindisch empfunden, andererseits blieb ein Grossteil des Blattes den Bauern offensichtlich ohne zusätzliche Erklärungen durch die Pfarrer oder die Beamten nicht begreiflich, auch wurde die schulmeisterliche Art und der Mangel an Unterhaltung beklagt<sup>32</sup>.

Zum andern liegen die Gründe dafür, dass das Helvetische Volksblatt über den Zustand des mühsamen Dahinsiechens nicht hinauskam, gerade darin, dass es ein Regierungsorgan war. Das Misstrauen des Volkes gegen «das Organ einer Regierung, welche von Ochs und Laharpe mehr und mehr beherrscht wurde»<sup>33</sup>, war gross und entsprach genau dem Misstrauen des Volkes gegen diese Regierung selber. Das war in der Tat ein Hindernis, gegen welches selbst die beste Zeitschrift vergeblich ankämpft<sup>34</sup>. Es kam sogar vor, dass viele Pfarrer aufgrund ihres Eintretens für das Helvetische Volksblatt und die Regierung das Vertrauen ihrer Gemeinden verloren<sup>35</sup>. War das Helvetische Volksblatt dafür gedacht, das Misstrauen des Volkes gegen die Regierung zu eliminieren, so eliminierte nun dieses Misstrauen das Volksblatt.

### 3. Das Ende

Am 7. Dezember sah sich der Grosse Rat gezwungen, über Schritte zur Popularisierung des Helvetischen Volksblattes zu beraten<sup>36</sup>. Es war ein Wiedereintreten auf die Debatte vom 8. November, in welcher er bereits beschlossen hatte, auf 1. Januar 1799 ein neues offiziöses

---

<sup>32</sup> Frei 147; Morf 56.

<sup>33</sup> Keller-Zschokke, J.: Beiträge zur politischen Thätigkeit Heinrich Zschokke's in den Revolutionsjahren 1798–1801, Aarau 1888, 27. Dieses Motiv des Misstrauens gegen das Regierungsorgan als solches betonen auch Morf 56, Markus 227, Luginbühl 244 und Frei 114. Diese Gefahr war auch von Zeitgenossen gesehen worden, so z. B. von Stapfer selber (vgl. seine Einleitung in der ersten Nummer des Helv. Volksbl., 1f.).

<sup>34</sup> So stellt Luginbühl 244 richtig fest.

<sup>35</sup> Vgl. Frei 114.

<sup>36</sup> ASHR 3, 423f.

Organ herauszugeben<sup>37</sup>. Es scheint absichtlich darauf berechnet gewesen zu sein, das Volksblatt zu verdrängen<sup>38</sup>. Das Direktorium beschloss am 8. Dezember seinerseits die Herausgabe der neuen Zeitung auf 1. Januar und setzte Zschokke als Redaktor ein<sup>39</sup>. Am 28. Februar schliesslich beschlossen die gesetzgebenden Räte, «in Erwägung dass das unter dem Titel «Helvetisches Volksblatt» herausgegebene Blatt den guten Absichten der Gesetzgeber und der Regierung nicht entspricht», dasselbe abzuschaffen<sup>40</sup>.

## IV. Pestalozzi als Redaktor des Helvetischen Volksblattes

### 1. *Die Wahl durch Stapfer*

Bereits am 23. April 1798 wurde Pestalozzi von der neu konstituierten Helvetischen Zentralregierung, die ihn mit Recht als einen ihrer Anhänger betrachtete, förmlich aufgefordert, ihr mit seinen Ansichten behilflich zu sein<sup>41</sup>. Im Mai wandte sich Pestalozzi an den Minister der Justiz und Polizei Franz Bernhard Meyer von Schauensee und bot seine Dienste als Erzieher an<sup>42</sup>. Nachdem Pestalozzi, verbittert über die Tatsache, dass er an der konstituierenden Versammlung in Aarau nicht teilnahmeberechtigt war, als Propagandist für den Einheitsgedanken teilweise auf eigene Initiative und teilweise im Auftrag diverse Aufrufe verfasst hatte, kannte und schätzte man in Regierungskreisen seine Begeisterung, während seitens der Föderalisten Vernichtungsurteile über ihn abgegeben wurden<sup>43</sup>. Und da die Aufgabe des zukünftigen Redaktors eine politische und eine pädagogische

---

<sup>37</sup> Ebd. 422f. Es sollte «Allgemeines helvetisches Tagblatt» heißen.

<sup>38</sup> Auch die Räte scheinen also schon früh vom Volksblatt enttäuscht gewesen zu sein. Als Nucé in der Debatte letzteres mit der geplanten Zeitung verwechselte, konnte der Protokollführer folgendes festhalten: «Kuhn bedauert, dass Nucé in seinem Eifer die Gegenstände verwechselt und von dem «Volksblatt» spricht, während hier von einer Zeitung die Rede sei»; ebd. 423. Vgl. auch Markus 229, Keller-Zschokke 27f. und Wüest 41.

<sup>39</sup> ASHR 3, 736f.

<sup>40</sup> Ebd. 1260.

<sup>41</sup> Rufer (1928) 252f. A. 2; Rang, Adalbert: Der politische Pestalozzi, Frankfurt/M 1967 (Frankfurter Beiträge zur Soziologie 18), 55. Vgl. auch Schönebaum 4.

<sup>42</sup> Vgl. Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Briefe 4, bearb. v. Emanuel Dejung, Walter Feilchenfeld Fales und Hans Stettbacher, Zürich 1951 (im folgenden zit.: SB 4), 15.

<sup>43</sup> Schönebaum 425.

Seite hatte<sup>44</sup>, so fiel die Wahl auf Pestalozzi, weil er «schon oft mit Glücke zu seinen ungelehrten Mitbürgern geredet, und doch so zu ihnen gesprochen hatte, dass auch die gebildetesten ihn gerne hörten»<sup>45</sup>.

## 2. *Die Beurteilung von Pestalozzis Leistung in der Literatur*

Gessner, Pestalozzis Freund und Verleger, hatte seine sachlichen Bedenken dagegen geäussert. Ob Pestalozzi «so eigentlich für die genaue Besorgung des Details eines Redacteurs tauge, daran zweifle ich etwas stark», schrieb er am 8. August an Stapfer<sup>46</sup>. Auch hatte der Minister des Innern Albrecht Rengger schon früher gefunden, ohne ihm brauchbare «Volkskenntnisse» und «Scharfblick» absprechen zu wollen, dass Pestalozzis Beobachtungen «zuweilen etwas einseitig» ausfielen, aufgrund seiner Unkenntnis der realen Welt und seines «Mangels an Menschenumgang und Lektüre»<sup>47</sup>.

Mag sein, dass diese handlichen Zitate nicht unwesentlich dazu beigetragen haben, dass Pestalozzis Redaktortätigkeit in der Literatur weitgehend ungünstig beurteilt wird. Der «gute Pestalozzi» sei also «nichts weniger als ein praktischer Journalist» gewesen und deswegen schon nach sechs Wochen von einem Amt zurückgetreten, «dem er nicht gewachsen war»<sup>48</sup> und das «zu viele Forderungen an ihn gestellt, als dass er den Erwartungen, die man an ihn geknüpft hatte, voll und ganz hätte entsprechen können»<sup>49</sup>. Schönebaum schreibt vom «Missgeschick Pestalozzis am «Helvetischen Volksblatt»»<sup>50</sup>, Klages sogar

---

<sup>44</sup> Morf 53. Stapfer wollte den zweiten Punkt bewusst beibehalten; vgl. Helv. Volksbl. 3.

<sup>45</sup> Stapfer im Helv. Volksbl. 2.

<sup>46</sup> ASHR 2, 593. Am 9. September fragte dann Gessner den Minister: «Soll ich in Zukunft Ihnen oder dem Redacteur unmittelbar Aufsätze die mir eingesandt werden zusenden? Ich wünschte freilich aus vielen Gründen wie Sie schon wissen, das erstere . . .»; zit. nach SW 12, 823.

<sup>47</sup> Wydler, Ferdinand (Hg.): Leben und Briefwchsel von Albrecht Rengger, Minister des Innern der helvetischen Republik 1, Zürich 1847, 272 (Brief vom 21. November 1795 an Konrad Escher).

<sup>48</sup> Markus 227.

<sup>49</sup> Luginbühl 244.

<sup>50</sup> Schönebaum 296.

vom «Debakel»<sup>51</sup> und dem «Schiffbruch», den er damit erlitten habe<sup>52</sup>.

Aus den bisherigen Ausführungen wurde aber ersichtlich, dass kein Kausalzusammenhang bestand zwischen der Qualität des Volksblattes und dessen Ablehnung im Volk, auch wenn es den Ton des Landmanns tatsächlich nicht getroffen haben sollte. Die Schwierigkeiten des Volksblattes sind als Gradmesser für jene der Regierung zu sehen, und zwar unabhängig von der Qualität von Pestalozzis redaktioneller Tätigkeit. Deshalb können vom Dahinserbeln des Volksblattes auch keine Rückschlüsse auf die Leistungen Pestalozzis gezogen werden. Ganz abgesehen davon war Pestalozzi nur während ungefähr sechs Wochen im Amt<sup>53</sup>, und auch nach seinem Abgang ging es mit dem Volksblatt mitnichten bergauf.

### *3. Pestalozzis Tätigkeit als Redaktor*

Mit welchen Tätigkeiten war Pestalozzi überhaupt beauftragt als Redaktor? Der Vertrag zwischen Stapfer und ihm enthielt unter anderem folgende Punkte: «3. Er schreibt alle Aufsätze, welche im Namen der Herausgeber verfertigt werden sollen, wie über den Plan, die Absichten, die Veränderungen in der Einrichtung des Blattes, u.s.w., selbst. 4. Er begleitet die Erzählung der Begebenheiten und die Gesetze und Beschlüsse mit den nöthigen Erläuterungen, oder er lässt sie durch die Mitarbeiter beifügen, denen er dazu Fähigkeit zutraut. . . . 6. Er besorgt die Vertheilung der Arbeit unter seinen Gehülfen. Er braucht sie zur Abfassung historischer, moralischer, politischer etc. Aufsätze; er giebt die Materialien welche ihm aus dem Bureau des Ministers der Wissenschaften zukommen, einem jeden nach seiner Fähigkeit zu bearbeiten. 7. Der Redacteur wird immer die Materialien

---

<sup>51</sup> Klages, Reno: Die Zeitschriften der deutschen Schweiz zur Zeit der Helvetik und Mediation 1798–1813. Ein Beitrag zur schweizerischen Zeitschriftenkunde, Diss. Zürich, Turbenthal 1945, 130.

<sup>52</sup> Ebd. 64.

<sup>53</sup> Vgl. SW 12, 823f. oder Luginbühl 244f, wo eine Eingabe Staphers an das Direktorium zitiert ist: «Le citoyen Pestalozzi a été chargé pendant environ six semaines de la rédaction de la feuille populaire . . .». Pestalozzi selber schrieb in der Einleitung zum «Zweiten Zehntenblatt»: «Ich habe mit Innbegriff des Volksblatt, von dem ich etwa sechs Wochen der Redacteur war . . .»; SW 12, 409.

zu 5–6 Blättern (Nummern) in Bereitschaft halten. 8. Er rückt nichs ein, was den Absichten der Regierung nicht gemäss wäre oder sie compromittiren könnte. ... 10. Es soll in jeder Nummer die grösstmögliche Abwechslung in Stoff und Darstellungsart herrschen. ...»<sup>54</sup>

In den Einladungen zur Mitarbeit am Volksblatt hatte Stapfer unter anderem angeordnet, dass alle Beiträge an ihn übersandt werden, die Weiterleitung an den Redaktor würde dann durch ihn erfolgen, dass er ferner Vollmacht erhalte zu «Veränderungen zur bestimmten Annäherung an den Zweck jedes Aufsatzes nach der Übersicht, die der Redaktor aus dem Mittelpunkt der grossen Anstalt erhält» und dass der Redaktor mit den Mitarbeitern korrespondieren werde, «um ihnen die Wünsche der Regierung mitzuteilen und sie auf die Gegenstände, welche vor andern behandelt werden sollten, aufmerksam zu machen»<sup>55</sup>. Die anderen Minister waren angewiesen, Stapfer in vierzehntäglichen Abständen ihre Wünsche und Bedürfnisse für das Volksblatt anzuzeigen<sup>56</sup>.

Ob nun Pestalozzi tatsächlich im «Mittelpunkt der grossen Anstalt» stand – oder sich dahin stellte –, ist allerdings fraglich. Die meines Erachtens zentrale Aufgabe der Mitarbeitersuche und Auswahl von Themen war ihm zu einem guten Teil schon abgenommen, und er selber scheint sich auch nicht um weitere Mitarbeiter bemüht zu haben<sup>57</sup>, wie auch keine Hinweise auf Korrespondenz mit den bestehenden zu finden sind. So ist es doppelt auffallend, dass von der langen Liste der Elite der Nation, die zumeist mit Begeisterung einer Mitarbeit zugestimmt hatte, kaum einer einen Artikel beisteuerte<sup>58</sup>.

Gleichermassen ist es auffallend, dass in Nr. 4 des Volksblattes, erschienen gegen Ende September, ein Schreiben des Regierungsstatthalters des Kantons Linth an das Kantonsgericht abgedruckt wurde, das mit «Juli 1798» datiert ist<sup>59</sup> und dessen Relevanz den Nach-

<sup>54</sup> ASHR 2, 594. Die übrigen Punkte betrafen technisch-administrative Fragen und solche der Besoldung.

<sup>55</sup> Das Einladungsschreiben Staphers ist abgedruckt in Luginbühl 236–238. Einladungen zur Mitarbeit sind ebenfalls von Gessner verschickt worden; ASHR 2, 592. Aus dem Vertrag mit Gessner geht auch hervor, dass dieser für die genaue Korrektur verantwortlich war; ebd. 594.

<sup>56</sup> Vgl. den Beschluss des Direktoriums vom 23. Juli; ASHR 2, 591.

<sup>57</sup> Der Berner Dekan Ith beispielsweise hätte gerne am Volksblatt mitgearbeitet, aber Pestalozzi ging ihn nicht darum an; Schönebaum 49 und 169.

<sup>58</sup> Allerdings sind nicht alle Artikel gezeichnet, Stapfer hatte den potentiellen Mitarbeitern freigestellt, ob ihr Name erscheinen soll oder nicht; vgl. Luginbühl 237.

<sup>59</sup> Helv. Volksblatt 56.

druck gute zwei Monate später keinesfalls rechtfertigt<sup>60</sup>. Da kann die «Copie von dem Schreiben des Commissariats zu Schweiz an alle Pfärrer» in Nr. 5 schon eher als deutlicher Wink mit dem Zaunpfahl gelten: Reding mahnte alle ihm unterstellten Priester, nach den Grundsätzen des Evangeliums auch «wohldenkende Bürger» zu sein<sup>61</sup>, doch auch sein Beitrag ist datiert mit 10. Juli. Und der Artikel «Den 24sten August 1798. Alte und neue Titelmissbräuche» erschien in Nr. 6, also gegen Mitte Oktober, nur um festzustellen, dass in bezug auf die alten Titel der vorrevolutionären Zeit doch jedermann fühlen sollte, «dass etwas Unschickliches in der Sache liegt», und dass daher vom Gebrauch dieser Titel Abstand zu nehmen sei<sup>62</sup>.

Es lässt sich daher bezweifeln, ob Pestalozzi jeweils Material für fünf bis sechs Nummern in Bereitschaft hatte. Da er sich selber nicht um Beiträge von Mitarbeitern bemühte, hat er in diesem Punkt allem Anschein nach schlechte Arbeit geleistet. Dazu kam, dass die Regierung die notwendige Übersendung offiziellen Materials straflich vernachlässigte<sup>63</sup>.

Gemäss Punkt 3 des Vertrages hätte Pestalozzi auch den einleitenden, über Zweck und Inhalt des Volksblattes orientierenden Artikel verfassen müssen, doch er stammt von Stapfer<sup>64</sup>. Der Artikel ist ebenso schwung- wie gehaltvoll und beinhaltet auch eine geschichtsphilosophische Betrachtung. Es finden sich keine Hinweise auf die Gründe, weswegen Stapfer und nicht Pestalozzi den Artikel verfasst hat; aus dieser Tatsache aber auf eine diesbezügliche Unfähigkeit Pestalozzis zu schliessen, wäre zu gewagt. Jedenfalls trifft der Vorwurf, die Artikel im Volksblatt hätten den Volkston nicht getroffen<sup>65</sup>, am ehesten auf diese professorale Einleitung zu, auch wenn darin Stapfer selbst Aufsätze «in möglichst popularem Styl»<sup>66</sup> verlangt hatte.

Ein weiteres Problem, nebst der mangelhaften Mitarbeit der Regierung, war die Rivalität des ehrgeizigen Zschokke. Dieser lancierte

---

<sup>60</sup> Der Regierungsstatthalter forderte das Gericht auf, gerade die kleinen Vergehen streng zu ahnden, um nicht grössere Laster zu begünstigen; ebd. 56–58.

<sup>61</sup> Ebd. 79f.

<sup>62</sup> Ebd. 93–96.

<sup>63</sup> Markus 227. Damit hatte aber auch Zschokke zu kämpfen, als er die «Allgemeine Helvetische Zeitung» herausgab. Schon am 10. Januar beklagte er sich bei Stapfer und verlangte mit Nachdruck besseren Informationsfluss aus den Büros des Direktoriums, der Minister und der Statthalter; ASHR 3, 739f.

<sup>64</sup> ASHR 2, 1063. In ebd. 1060–1063 ist dieser Artikel übrigens auch abgedruckt.

<sup>65</sup> Vgl. Frei 147.

<sup>66</sup> Helv. Volksbl. 3.

ab November 1798 seinen «Aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten»<sup>67</sup> und konkurrenierte damit das Volksblatt. Nach Wüest zielte er aber nicht nur darauf ab, sondern er wollte letztlich Pestalozzi aus seiner Stellung als Redaktor des offiziösen Blattes mit fixer Staatsbesoldung verdrängen<sup>68</sup>. Diese Konkurrenz ist sicherlich nicht nur auf die fachliche Ebene bezogen gewesen, indem Zschokke nun einfach der überlegene Redaktor gewesen wäre: Schon Anfang April legte Zschokke seinerseits die Redaktion der «Allgemeinen Helvetischen Zeitung» nieder, nachdem er Verluste gemacht hatte<sup>69</sup>, wobei natürlich auch er zu kämpfen hatte mit dem Misstrauen des Volkes gegen alles, was von der Regierung kam. Zum andern rivalisierte Zschokke mit Pestalozzi auch in pädagogischen Belangen: So war er dafür verantwortlich, dass das Stanser Waisenhaus aufgelöst und später Pestalozzi nicht mehr nach Stans zurückberufen wurde, obwohl dieser es gewünscht hatte. Zschokke übernahm nämlich selbst das wiedereröffnete Waisenhaus<sup>70</sup>.

#### 4. Gründe für Pestalozzis Ausscheiden

Über die genauen Gründe, weswegen nun Pestalozzi nach ungefähr sechs Wochen sein Amt als Redaktor aufgab, kursieren verschiedene Meinungen in der Literatur. Im Beschluss der Räte vom 8. November über das Erscheinen des «Allgemeinen helvetischen Tagblatts» unter Zschokkes Leitung<sup>71</sup> habe Pestalozzi eine offiziöse Desavouierung des Helvetischen Volksblattes erblicken müssen, was ihn zum Rückzug bewogen habe<sup>72</sup>. Dieser wäre aber selbst dann noch zu spät gewesen, wenn man die von Stapfer erwähnten sechs Wochen<sup>73</sup> statt mit dem Vertragsabschluss am 19. August erst mit dem Erscheinen des Volksblattes, also mit dem 8. September, beginnen liesse. Um-

---

<sup>67</sup> Markus 192.

<sup>68</sup> Wüest 41f. Wüest hat sich mit der dubiosen Rolle Zschokkes schon aus seinem Erkenntnisinteresse heraus am meisten befasst. Vgl. auch Schönebaum, 266f. und Woelbing, Hans: Die Zeitschriften Pestalozzis, in: Festschrift zur 23. Versammlung deutscher Bibliothekare in Dortmund, hg. v. Erich Schulz, Leipzig 1927, 173.

<sup>69</sup> Vgl. Keller-Zschokke 28f., Wüest 42, Woelbing 174 und bes. Luginbühl 246f.

<sup>70</sup> Vgl. Wüest 49–53 und Rufer (1928) 197–204. Wernle 242 findet diese «hässliche Rivalität» Zschokkes gegen Pestalozzi «einen der peinlichsten Punkte der Helvetik».

<sup>71</sup> ASHR 3, 422f.

<sup>72</sup> Wernle 262; Wüest 41 A. 1.

<sup>73</sup> Vgl. SW 12, 823; Luginbühl 244.

gekehrt kann er aufgrund von Stapfers Angabe auch nicht schon auf die Katastrophe Nidwaldens am 9. September hin die Redaktion verlassen haben<sup>74</sup>.

Das Ausscheiden ist aber in der Tat weniger in politischen als in persönlichen Motiven begründet. Zum einen war er gegen Intrigen so gut wie wehrlos, so auch gegen jene Zschokkes<sup>75</sup>. Schönebaum stellt fest, dass Pestalozzi zwar gewusst habe, was Existenzkampf bedeute, aber nicht, was Konkurrenzkampf sei: Er sei der Konkurrenz ausgewichen, nur gegenüber den politischen Gegnern habe er nicht vorschnell klein beigegeben<sup>76</sup>. So schrieb Pestalozzi an Zschokke: «Du sahst in Lucern mein Wuchenblat, sagtest, es ist nicht gut, und ich trat ab. Und nun komst Du nach Stanz, siehst mein Haus und sagst, es ist nicht gut, und ich trette ab. Ich trette wieder ab»<sup>77</sup>.

Zum anderen war Pestalozzi bis dahin ein Einzelarbeiter gewesen, doch war ohne intensive Mitarbeit anderer eine Zeitung nicht zu gestalten. Pestalozzi scheint daraus nicht die nötigen Konsequenzen gezogen zu haben<sup>78</sup>. Auch erfüllte er lieber freie Aufträge und scheint unter der faktisch – wieder! – vorhandenen Zensur gelitten zu haben<sup>79</sup>.

Schönebaum betont, dass mit dem schweren Unglück Nidwaldens Pestalozzis Energie zur Leitung des Blattes eigentlich erschöpft gewesen sei. Dinge aber, die für Pestalozzi innerlich erledigt waren, habe er auch im Stich gelassen. So erklärt es sich auch, dass er sich das Helvetische Volksblatt so leicht aus der Hand spielen liess<sup>80</sup>.

Sicherlich hat die Stanser Katastrophe eine grosse Wirkung auf Pestalozzi ausgeübt, hatte er sich doch auch journalistisch mit ihr befasst und sie sowohl gebilligt als auch bedauert<sup>81</sup>. Dass er den Schaden so gut wie möglich kompensieren wollte und ihm daher am Volksblatt nicht mehr so viel lag, wäre also einsehbar.

Jedenfalls ist seine wie gezeigt vermutlich geringe Effizienz trotz fachlicher Mängel mit emotionalen Gegebenheiten besser erklärbar.

<sup>74</sup> Wie Dejung, Emanuel: Pestalozzi im Kampf gegen das Ancien Regime Zürichs, 1780–1798, Pädagogische Rundschau 36 (1982), 472 schreibt (gemeint ist die Zerstörung von Stans durch französische Truppen).

<sup>75</sup> Wüest 22.

<sup>76</sup> Schönebaum 265. Vgl. auch Wernle 262.

<sup>77</sup> SB 4, 167. Der Brief wurde Ende November 1803 geschrieben.

<sup>78</sup> Schönebaum 188.

<sup>79</sup> Ebd. 5 und 51.

<sup>80</sup> Ebd.

<sup>81</sup> Darüber s. u.

Ein Brief Gessners an Stapfer vom 1. September belegt seine Rührigkeit in der Anfangszeit: «Pestalozz ist noch immer im Eifer und voller Thätigkeit; aber dem ohngeachtet müssen Sie, Fisch und ich doch das Beste dabei thun, wenn die Sache gehen soll»<sup>82</sup>. Bis zu welchem Grad die implizite fachliche Kritik zutreffend ist, bleibe dahingestellt, denn Gessner hatte Stapfer ja schon seine Bedenken angemeldet, bevor Pestalozzi überhaupt den Vertrag unterschrieben hatte<sup>83</sup>, und sie hier wiederholt, bevor die erste Nummer erschienen war. Stapfer selbst war von Pestalozzis Tätigkeit weder rundweg begeistert noch schlechthin enttäuscht. Das zeigt sich auch darin, dass in seinem eigenhändig geschriebenen Entwurf für die Eingabe an das Direktorium vom 27. November zwecks Besoldung Pestalozzis die in eckige Klammern eingeschlossenen Stellen wieder gestrichen worden sind: «Le citoyen Pestalozzi a été chargé pendant environ six semaines de la rédaction de la feuille populaire et [quoiqu'il ne se soit pas acquitté de ce devoir à la satisfaction entière du gouvernement], il a [cependant] fourni plusieurs morceaux qui sont dignes de l'auteur de Lienhard et Gertrude et qui ont fait le plus grand bien là où ils ont été lus»<sup>84</sup>. Vielleicht hatte Stapfer mit der Streichung auch berücksichtigt, dass der Boden der Helvetik für Redaktoren nun einmal hart war. Jedenfalls aber kann Pestalozzi nicht ein ganz und gar untauglicher Redaktor gewesen sein (auch wenn hier seine journalistischen Leistungen, nicht die redaktionellen, hervorgehoben wurden), so dass sein Abgang mit seinem nachgelassenen Eifer begründet werden muss, wofür das persönlich aufwühlende Ereignis von Stans sehr wohl die Ursache gewesen sein könnte.

Dass sein Abgang sicher nicht politisch motiviert war, zeigt schliesslich auch die Tatsache, dass danach das Direktorium ihm noch die Abfassung zweier Aufrufe zukommen liess und er in diesen beiden Aufrufen politisch ausgesprochen heikle Themen zu bearbeiten hatte<sup>85</sup>.

Es entspricht demnach nicht den Gegebenheiten, wenn Pestalozzis Redaktorentätigkeit in der Literatur so pauschal und zum Teil massiv abqualifiziert wird, wie dies an einigen Beispielen gezeigt worden ist.

---

<sup>82</sup> ASHR 2, 1063.

<sup>83</sup> Nämlich am 8. August; vgl. ebd. 593.

<sup>84</sup> Zit. nach SW 12, 823.

<sup>85</sup> Es handelt sich um die Artikel «Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk» und «Ein Wort über die angetragene französische Werbung». Mehr darüber s. u.

Nur aufgrund der kurzen Dauer von Pestalozzis Redaktorschaft und der nicht viel längeren des Helvetischen Volksblattes kann kein befriedigender Rückschluss auf Pestalozzis Leistung gezogen werden, schon gar nicht vor dem Hintergrund der Helvetik.

## V. Pestalozzi als politischer Journalist

### 1. *Während der Revolution*

Am 5. Februar 1798 verzichtete die Stadt Zürich auf ihre Vorrechte und beschloss den Entwurf einer neuen Verfassung auf der Grundlage von politischer Freiheit und Gleichheit. Dessen Verzögerung, eine willkürliche Sitzverteilung in der verfassunggebenden Landeskommision, das Truppenaufgebot gegen die Franzosen und der Rachedurst der zurückgekehrten Verbannten und Gefangenen aus dem Stäfnerhandel sowie der städtische Unmut über den Verlust der Privilegien sorgten dafür, dass sich die Gemüter trotzdem nicht abkühlten. Statt aber in dieser Situation die Revolution endgültig durchzudrücken, wie offenbar teilweise von ihm erwartet wurde<sup>86</sup>, vermittelte Pestalozzi zwischen beiden Parteien, wobei er sich prompt zwischen den Fronten wiederfand<sup>87</sup>.

Mit seinem Aufruf «An mein Vaterland im Hornung 1798» wandte er sich gleichermaßen an die Stadt und an die Landschaft und mahnte zur Versöhnlichkeit und Verständigung. Mit der Aufhebung der Privilegien – davon rückte er keinesfalls ab – sei es nicht getan, wichtig sei die Einigung zwischen Stadt und Land, ehemaligen Herren und

---

<sup>86</sup> So schrieb schon am 25. Dezember Johann Gottfried Ebel aus Paris an Paul Usteri: «Ein Mann wie Pestalozzi, Verfasser des Lienhard und Gertrud, hat allein das ganze Zürcher Landvolk am See in seiner Gewalt, wenn er die Rolle des Revolutionärs spielen wollte, und diese muss gespielt werden, wenn man die Schweiz retten will»; ASHR 1, 58.

<sup>87</sup> Vgl. seinen Brief aus Stäfa an Lavater, geschrieben um den 10. Februar: «Um Gottes Willen, Lavater, worum kommt kein Bürger in unsere Mitte, worum lässt man mich allein, wann man etwas von mir will?»; SB 4, 10; und jenen vom 13. Februar: «Eine Sansculottenpartey wollte emportiren, ich setzte mich fest entgegen und musste wahrlich gestern abend entfliehen...» (folgenden Tages nahmen sie ihn allerdings wieder reumütig in ihren Kreis auf); ebd. 11f. Aber auch in der Stadt Zürich erlebte Pestalozzi heikle Momente, vgl. Dejung, Emanuel: Lebensgefahr für Pestalozzi im Frühjahr 1798, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 25 (1975), 331–335.

Untertanen. «Du [der gute Genius des Landes] hast uns Jahrhunderte als Väter und Kinder glücklich und gesegnet vereinigt erhalten! Erhalte uns jezo eben so glücklich und gesegnet Jahrhunderte als Brüder vereinigt und mache uns dem staunenden Europa zum Beispiel, dass ein tugendhaftes Volk die Formen seiner bürgerlichen Ordnung ablegen und neue anziehen kann, ohne dadurch zu verwildern»<sup>88</sup>.

Mitte März schrieb Pestalozzi das unveröffentlicht gebliebene<sup>89</sup> Fragment «Zur Verfassungsfrage». Damit hatte er dem heilosen Durcheinander, das die Realisierung einer neuen gesamtschweizerischen Verfassung begleitete<sup>90</sup>, entgegensteuern wollen, indem er einer von Frankreich aufgedrängten neuen Ordnung, selbst wenn diese nicht die allerbeste sein sollte, gegenüber der drohenden Anarchie das Wort redete.

## 2. *Für die neue Ordnung*

Am 12. April wurde in Aarau «mit theatraischem Pomp»<sup>91</sup> die «einige, untheilbare, demokratische und repräsentative Republik»<sup>92</sup> formell verkündet, mit dem Schönheitsfehler allerdings, dass nur zehn Kantone damit einverstanden waren. Das Wallis, die italienischen Landesteile, Graubünden, Teile der Ostschweiz und vor allem die Innerschweiz verhielten sich ablehnend. In den Urkantonen befürchtete man aufgrund erfolgreicher Agitation seitens des Klerus eine Gefährdung der Religion<sup>93</sup>.

Nach der militärischen Überwindung der Innerschweiz<sup>94</sup> erging am 7. Mai eine förmliche Aufforderung des Direktoriums an Pestalozzi, in ihrem Namen eine Proklamation zu verfassen, in der vor allem die religiösen Befürchtungen entkräftet werden sollten<sup>95</sup>. Mitte

<sup>88</sup> SW 12, 267. Da alle benutzten Schriften im gleichen Band gesammelt und meistenteils auch kurz sind, werde ich im folgenden nur noch die wörtlichen Zitate belegen. Sperrungen im Original blieben jeweils unberücksichtigt.

<sup>89</sup> Ebd. 796.

<sup>90</sup> Vgl. ebd. 795f.

<sup>91</sup> Staehelin, Andreas: *Helvetik*, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte* 2, Zürich 1977, 794.

<sup>92</sup> ASHR 1, 630.

<sup>93</sup> Vgl. SW 12, 797f. Diese Befürchtung nährte sich an der von der neuen Verfassung verkündeten Gewissensfreiheit.

<sup>94</sup> Vgl. Staehelin 794f.

<sup>95</sup> Vgl. ASHR 1, 1080.

Mai legte Pestalozzi den «Zuruf an die vormals demokratischen Kantone» vor, mit dem er diese zum freien, auch innerlichen Anschluss an die Republik bewegen wollte. Das Direktorium schien zu zweifeln und übergab den Entwurf Meyer von Schauensee zur Prüfung, der ihn zweckentsprechend fand, ihn jedoch nicht als Proklamation der Regierung verbreitet haben wollte. Am 18. Mai beschloss das Direktorium, 4000 Exemplare drucken zu lassen und Pestalozzi seinen Beifall zu bezeugen<sup>96</sup>. Doch kam das Manuskript vorübergehend abhanden oder wurde vorsätzlich unterschlagen, um die Veröffentlichung zu hintertreiben<sup>97</sup>, eine solche unterblieb jedenfalls.

Ohne Angabe von Druckort und Datierung erschien die Flugschrift «Wach auf Volk! Ein Revolutionsgespräch zwischen den Bürgern Hans und Jakob»<sup>98</sup>. In Dialogform werden sowohl Aristokratie als auch Patriotentum kritisch behandelt, was aber nicht auf eine blosse Gegenüberstellung hinausläuft, sondern auf die Ansicht, dass nur durch Menschlichkeit bewirkte Einigkeit sowie Kooperation zwischen Regierung und Volk zum Erfolg führen: «Das Vaterland rettet sich nur durch das Allwachen des Volkes»<sup>99</sup>. Pestalozzi verlegte also die politische Garantie der Verfassung von der Urkunde in den Menschen, der unter dieser Verfassung lebt<sup>100</sup>, daher: «Wach auf Volk!»<sup>101</sup>, weil nur die durch das Wachsein ermöglichte Mitarbeit aller den Staat trägt.

Ganz ähnlich klingt es in «An Helvetiens Volk Nr. 1»: «Gutes Volk!... du must dir dein Heil selber bereiten»<sup>102</sup>. Er wollte mit der Schrift einmal mehr beruhigend auf das Volk einwirken, das begreiflicherweise nicht wisse, was es mit den Zeitumständen auf sich habe, weil es auch niemand lehre, was sein Heil sei. Hier sah nun Pestalozzi

---

<sup>96</sup> Vgl. ebd. 1080f.

<sup>97</sup> Vgl. Rufer, Alfred: Pestalozzis Zuruf an die vormals demokratischen Kantone, Pestalozzianum 34 (1937), 14 und Schönebaum 43f. Letzterer könnte sich die Verschleierung nur so erklären, dass Pestalozzis Ruf durch die in den letzten Maiwochen einsetzende Propaganda gegen den Zehnten gelitten habe.

<sup>98</sup> Die kritische Ausgabe führt sie nach dem «Zuruf» an, Schönebaum 45 nimmt einen späteren Zeitpunkt an: Mit ihr habe Pestalozzi wieder einiges von den Sympathien bei der Regierung zurückgeholt, die er sich mit dem «Ersten Zehntenblatt» verscherzt habe.

<sup>99</sup> SW 12, 293.

<sup>100</sup> Schönebaum 426.

<sup>101</sup> SW 12, 293.

<sup>102</sup> SW 12, 298.

seine Aufgabe: «Mein ganzer Stolz ist, dir aus dem Herzen zu reden, ... ich möchte dich ... zu deinem Heil ... führen»<sup>103</sup>.

Mit der Schrift «Über den Zehnten»<sup>104</sup> redete er nun allerdings nicht jedermann aus dem Herzen. Sie fand grosse Verbreitung und trug ihm wegen ihres radikalen Standpunktes schwere Feindschaft ein<sup>105</sup>. Wieder ist sie als Dialog abgefasst und fordert die Abschaffung des Zehnten, weil er ungerecht und volkswirtschaftlich unsinnig sei<sup>106</sup>. Pestalozzi war überdies dagegen, dass sich die Zehntpflichtigen loskaufen sollten, der Staat sollte vielmehr auf seine Rechte entschädigungslos verzichten und seinen Finanzhaushalt durch die Erhebung einer allgemeinen, progressiven Vermögenssteuer stützen. Die übrigen Zehntbesitzer, d. h. vor allem die Kirche und Private, sollten für ihre Verluste durch die Teilung der Gemeindegüter entschädigt werden.

Mit diesem radikalen Lösungsvorschlag griff er in die schwierigen Verhandlungen über die Abschaffung des Zehnten ein, die zur Zeit – die Schrift wurde Ende Mai verfasst – in Aarau geführt wurden, und naturgemäß stiess er damit auf heftigen Widerstand seitens der Zehntbesitzer. Pestalozzi hatte auch durch Gespräche die Bauern für seinen Standpunkt mobilisiert und damit die Ratsdebatten – von denen er ja ausgeschlossen war – beeinflusst<sup>107</sup>. Es ist nun wirklich fraglich, ob man in Regierungskreisen von Pestalozzis Schrift begei-

<sup>103</sup> Ebd. 299. Bemerkenswert ist auch die Stelle: «Gutes Volk! ich möchte dich dahin führen, um der gegenwärtigen Übel willen, die vergangenen, die die gegenwärtigen herbey geführt haben, nicht zu vergessen; ich möchte dich dahin führen, um dieser Übel willen, den guten Sinn und Denk nicht zu verliehren, durch den es dir allein möglich seyn wird, diese Übel selber zu deinem Besten zu wenden»; ebd. 300.

<sup>104</sup> Das sog. Erste Zehntenblatt. Pestalozzi verfasste später noch ein zweites. Über die Problematik des Zehnten vgl. SW 12, 804–806, Staehelin 817–820 und Rufer (1927) 170–172.

<sup>105</sup> Schönebaum 4.

<sup>106</sup> Er wurde nur von den Bauern erhoben und verhinderte deren Interesse an Bodenverbesserung und Produktionssteigerung.

<sup>107</sup> Vgl. den Brief J. G. Müllers vom 26. Mai: «Eben izt sind sie in heftigen Debatten über Abschaffung der Zehnten. Alle Vorstellungen der Einsichtsvollern Mitglieder helfen nichts; Pestalozzi, welcher zu Arau den Landleuten Vorlesungen hält, hat sie so eingenommen, dass sie es mit aller möglichen Heftigkeit durchzusezen suchen und ohne anders durchsezzen werden; was soll alsdann aus unsren Kirchen und Schulen werden?»; Haug, Eduard (Hg.): *Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789–1809*, Frauenfeld 1893, 130 f. Müller war so betroffen, dass er am 31. Mai mit einer noch hitzigeren Schilderung nachdoppelte; vgl. ebd. 132 (diese Version ist auch in SW 12, 806 nachgedruckt). Vgl. auch einen späteren, undatierten Brief in Haug 134.

stert gewesen ist<sup>108</sup>, denn angesichts der schwierigen Sachlage war sie tatsächlich etwas schwärmerisch geraten. Pestalozzi hat seine Forderungen im «Zweiten Zehntenblatt» denn auch zurückgeschraubt<sup>109</sup>.

Auch über «Ein Wort an die Gesetzgebenden Räthe Helvetiens» vom 22. Juli hat sich die Begeisterung in Grenzen gehalten. Es ging um die Entschädigungsansprüche der unter den ständischen Regimes zu Schaden gekommenen Patrioten. Der Grosse Rat hatte beschlossen, dass die Patrioten von den Oligarchen der alten Ordnung entschädigt werden sollten und hatte damit nicht nur den Verfassungsartikel 48 (Verbot rückwirkender Gesetze) verletzt, sondern sich gleichzeitig auch richterliche Kompetenzen angemasst<sup>110</sup>. Dies warf Pestalozzi nun den Gesetzgebern vor, zumal er sie selbst als beteiligte Partei betrachtete. Dabei bejahte er den Entschädigungsanspruch der Patrioten sowie die Entschädigungspflicht der Oligarchen durchaus, nur wollte er die Sache vom Richter, nicht von der Legislative behandelt haben, um dem alten Unfug des Richtens in eigener Sache ein Ende zu machen: «ich wünsche, die Aristokratie bis auf ihre letzte Spur vertilgt, aber nur nicht auf Aristokratenweise»<sup>111</sup>. Er warf den Patrioten auch ihre Leidenschaftlichkeit vor und brachte damit vor allem die Zürcher Landschaft in Harnisch, die sich von ihm im Stich gelassen fühlte<sup>112</sup>. Der Senat verwarf tatsächlich die grossrätselige Resolution, Pestalozzis Meinung scheint hier ihr Echo gefunden zu haben. Die Patrioten wurden an die Gerichte verwiesen, doch schliesslich blieben sie ohne Entschädigung. Ungewollt hat Pestalozzi diesen Ausgang mitverschuldet<sup>113</sup>.

---

<sup>108</sup> Schönebaum 45.

<sup>109</sup> SW 12, 805f.

<sup>110</sup> Siehe dazu SW 12, 807–812.

<sup>111</sup> Ebd. 339.

<sup>112</sup> Schönebaum 46. Über die Schrift vgl. auch Rufer, Alfred: Pestalozzi und die Frage der Patriotenentschädigung, Pestalozzianum 33 (1936), 24–26. Aber J. G. Müller freute sich: «Pestalozzi hat den Schaden, den er durch seine furiose Ermahnung zum Zehndenaufheben gestiftet, einigermassen wieder ersetzt, oder eigentlich – seine Ehre wieder gerettet durch eine kleine Schrift über die Entschädigung der Patrioten, worin er den Gesezgebern erschreckliche Dinge sagt»; Brief vom 4. August, Haug 141f.

<sup>113</sup> Rufer (1936) 26.

### 3. Nach der Wahl zum Redaktor

So hat sich Pestalozzi für Versöhnlichkeit und Verständigung zwischen politischen Opponenten eingesetzt, für die gesamtschweizerische Einheit und die Verhinderung von anarchischen Zuständen, hat zur Einigkeit und Kooperation zwischen Regierung und Volk aufgerufen, das Volk auf seine Eigenverantwortung hingewiesen und sich als dessen Sprachrohr und Wegweiser gesehen, hat radikal die Interessen bestimmter Gruppen vertreten, wenn ihm dies aus Gründen der Gerechtigkeit angezeigt erschien, und hat sich nicht gescheut, gegen die Interessen von Gruppen vorzugehen, wenn sie dem Wohlergehen des Ganzen zuwiderliefen, und schliesslich hat er darauf gepocht, dass die Politik sauber blieb. Und am 19. August hat er mit Stapfer den Vertrag geschlossen, der ihn zum Redaktor des *Helvetischen Volksblattes* machte.

Er wollte den Aufruf «An mein Vaterland» vom 24. August auch gleich im Volksblatt erscheinen lassen, aber offenbar haben die Einrichtungen des Blattes zuviel Zeit gekostet, so dass er dann seinen Zweck verfehlt hätte<sup>114</sup>. Er erschien separat und stellte eine begeisterzte Zustimmung zum Allianzvertrag vom 19. August zwischen Frankreich und der Helvetischen Republik dar, worin letztere ihre Neutralität preisgegeben hatte. Er hatte darum viel Aufregung verursacht und diverse Vorurteile wieder aufleben lassen, die Pestalozzi entkräften wollte<sup>115</sup>.

Er tat dies freilich weniger mit Argumenten als mit Rhetorik: «Aber nun jubile Vaterland!... das Vaterland hat gesiegt, und die Lügner sind entlarvt»<sup>116</sup>, denn «Die grosse Nation will die Wiederherstellung deiner innern Kraft und deiner äussern Ehre selber»<sup>117</sup>, also «Schwöre heute, Frankreichs Freund sey dein Freund, und Frankreichs Feind sey dein Feind»<sup>118</sup>, ohnehin «jetzt deine Pflicht, sie ward es, weil du keine Wahl hattest als diesen Bund, oder nichts zu seyn»<sup>119</sup>, und ausserdem bringe es wirtschaftliche Vorteile<sup>120</sup>. Da war

---

<sup>114</sup> Schönebaum 48.

<sup>115</sup> Er sprach dabei die Befürchtungen an, die Religion und die Freiheit seien verloren, das Land werde zwischen Österreich und Frankreich aufgeteilt und eine allgemeine Aushebung für Frankreichs Armeen werde folgen.

<sup>116</sup> SW 12, 348.

<sup>117</sup> Ebd.

<sup>118</sup> Ebd. 350.

<sup>119</sup> Ebd.

<sup>120</sup> Ebd. 348f.

nun wirklich nichts drin, was «den Absichten der Regierung nicht gemäss» gewesen wäre oder sie hätte «compromittieren» können<sup>121</sup>. Der Aufruf ist sehr bekannt geworden, die politische Tatsache und deren Propaganda durch Pestalozzi war Tagesgespräch<sup>122</sup>.

Im Kanton Waldstätten fuhr indessen der Klerus mit seiner antihelvetischen Agitation fort, und der Nuntius verbot die Leistung des Treueids<sup>123</sup>. Die Distrikte Schwyz und Stans verweigerten diesen daraufhin, und es kam zum Aufstand. Schwyz lenkte wieder ein, Nidwalden traf kriegerische Massnahmen, die Regierung erliess am 31. August ein Ultimatum, und Schauenburg setzte seine Truppen gegen Stans in Bewegung<sup>124</sup>. Die Regierung hoffte immer noch, die Sache unblutig beilegen zu können und erteilte Pestalozzi den Auftrag für einen neuerlichen Aufruf. Er schrieb «An Helvetiens Volk! Nr. 2» in den ersten Septembertagen; da die Zeit drängte, erschien er ebenfalls separat und nicht im Volksblatt.

Pestalozzi nannte die Dinge gleich eingangs beim Namen: «Die Stunde ist da, in welcher ihr die Rettung des Vaterlandes wahrscheinlich mit dem Blute einiger Irregeführter – im Herzen gewiss nichts weniger als allgemein Böswilliger – aber in ihren Thaten als unverbesserliche Landesaufwiegler und Landesverräther zum Vorschein kommender Verbrecher werdet erkaufen müssen»<sup>125</sup>. Er stellte klar, dass der gute Ruf der Innerschweiz nicht mehr den Realitäten entsprach: «Ihr lebet in Gottes Namen in euren Bergen, wie man in keinem Staate leben und seyn kann»<sup>126</sup>. Der Aufruf sollte wohl eine Aufforderung sein zur Besinnung auf die vaterländischen Ziele<sup>127</sup>, doch Pestalozzi scheint bezüglich dieser Möglichkeit schon pessimistisch gewesen zu sein, denn eine direkte Aufforderung zur Tat erging nur an die anderen Bürger Helvetiens: «handelt einstimmig in Verbindung mit eurer Regierung, diesen Verbrechen ein schnelles

<sup>121</sup> Vgl. Punkt 8 des Vertrages; ASHR 2, 594.

<sup>122</sup> Schönebaum 47.

<sup>123</sup> Die gesetzgebenden Räte hatten am 12. Juli folgende von jedem Bürger zu schwörende Eidesformel beschlossen: «Wir schwören dem Vaterlande zu dienen und der Sache der Freiheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen, und mit einem gerechten Hasse gegen die Anarchie oder Zügellosigkeit anzuhangen»; ASHR 2, 521f.

<sup>124</sup> Vgl. SW 12, 817f. und Rufer (1927) 148–150.

<sup>125</sup> SW 12, 353.

<sup>126</sup> Ebd. 354.

<sup>127</sup> Es wurden sogar 16 Exemplare nach Nidwalden gesandt (ASHR 2, 1095), doch fiel laut Rufer (1928) 145 die Entscheidung, bevor sie dort angelangt sein konnten.

Ende zu machen»<sup>128</sup>, auch wenn die Truppen Schauenburgs als einzige dafür in Frage kamen und dazu auch schon unterwegs waren. Es macht den Anschein, als sollte die kommende Aktion der Franzosen als eine rein helvetische hingestellt werden, und so abwegig war das auch gar nicht: Pestalozzi führt das Beispiel des Kantons Säntis an, wo mehrere Aufstände gegen den Eid innerkantonal, also ohne französische Hilfe, unterdrückt worden waren<sup>129</sup>, auch zeigte sich ein Teil der öffentlichen Meinung in den anderen Kantonen durchaus unwillig über die grosse Nachsicht gegenüber den unruhigen Bergbewohnern, die überdies von Truppen verschont geblieben waren<sup>130</sup>.

Man mag über Pestalozzis harte Äusserungen erstaunt sein, doch ist ihm eine gewisse Konsequenz dabei nicht abzusprechen. Wir haben schon gesehen, dass Pestalozzi bereit war, dem Wohl des Ganzen notfalls auch auf Kosten von dessen Teilen Nachdruck zu verschaffen. Hier mochte er dies für um so dringender erachten, als er neben dem Klerus auch ausländische Agitatoren am Werk sah<sup>131</sup> und als ein Übergreifen des Aufstandes auf die anderen Teile Helvetiens zu befürchten war<sup>132</sup>.

Auch handelt es sich hier keinesfalls um blindwütige Blutrüistung, sondern er definierte genau das Ziel, welches Waffengewalt nötig machte: Die Aufständischen müssten «zur gesetzmässigen Ordnung und zur Anerkennung der gesetzmässigen Beschlüssen der helvetischen Republik zurückgeführt werden»<sup>133</sup>, und Pestalozzi sah auch die öffentliche Meinung hinter sich: «'Wenn nur die Landesruhe nicht unterbrochen wird, so wird, so muss sich alles geben; man wird, man muss sich gegenseitig nähern.' So spricht in Helvetien die Massa des Volks»<sup>134</sup>. Auch diese Absage an anarchische Zustände und das Eintreten für Einigung lagen ganz auf der Linie von Pestalozzis bisheriger Einflussnahme. Zum zweiten liess er keinen Zweifel darüber aufkommen, dass das anzuwendende Mittel zwar nötig, ansonsten aber alles andere als wünschbar sei. Er sprach von der «traurigen Ge-

<sup>128</sup> SW 12, 357.

<sup>129</sup> Ebd. 355, vgl. dazu ebd. 819.

<sup>130</sup> Rufer (1927) 149f.

<sup>131</sup> SW 12, 355. Das erwies sich auch als richtig, vgl. ASHR 2, 1214 und Rufer (1927) 148. Diese als Hausierer verkleideten Emissäre kamen vor allem aus Vorarlberg und Süddeutschland.

<sup>132</sup> SW 12, 355. Auch das nicht grundlos, vgl. ASHR 2, 1095f., 1109 und 1112f. sowie SW 12, 830.

<sup>133</sup> SW 12, 355.

<sup>134</sup> Ebd.

walt» und wünschte, «dieser Tag des Jammers» wäre schon vorüber<sup>135</sup>. Hier wird auch ganz klar, dass er nicht mehr an eine unblutige Beilegung des Konflikts glaubte. Im Schlussatz ist der ganze Aufruf zusammengefasst: «Männer des Vaterlands! seyd nicht schwach, euer Herz blute für eure Brüder, aber eure Hand schlage den Feind und rette das Land»<sup>136</sup>.

Also ein klares Eintreten für die neue, von der Revolution geschaffene Ordnung und für die neue Regierung, auch die Bereitschaft, notfalls die härtesten Massnahmen für deren Erhaltung anzuwenden, ohne aber die damit verbundene Tragik zu erkennen oder gar zu leugnen. Der allfällige Vorwurf, Pestalozzi habe hier zu unreflektiert der Regierung Lied gesungen – deren Brot er ja ass –, ist nicht stichhaltig angesichts der mehrfachen Kontinuität in bezug auf die vorangegangenen Schriften.

Dass sich Pestalozzi aber auch mit dieser Schrift unbeliebt machen würde, war klar. Der Schaffhauser Johann Georg Müller zum Beispiel kommentierte folgendermassen: «Wegen den im Brief gedachten Monitorien des Directoriums noch das, dass mir eine einzige Schrifft: Pestalozzi an Helvetiens Volk, bekannt geworden, die ich vor dem Unglück schon einen Hez- und inflammatorischen Brief genannt habe. Ich fürchte diesen Schwärmer, wie alle der Art; Er hat den Grundsatz: Man muss die Wunde schneiden etc. Dergleichen Menschen, welche, vielleicht mit einem anfänglichen Schein von Gutmühigkeit, nichts als sich und das Durchdringen ihrer philosophischpolitischen Systeme auf Kosten aller Welt suchen – in diesen, und besonders in diesem sehe ich künftige Robespierre's»<sup>137</sup>. Auch wurde ihm sein Kampf gegen die reaktionäre Innerschweiz als Kampf gegen die Religion ausgelegt, was er aber nie war. Sein Kampf galt der Einmischung der Kirche in

---

<sup>135</sup> Ebd. 357.

<sup>136</sup> SW 12, 358. Wernle 239 kann das «nicht ohne Entsetzen» lesen.

<sup>137</sup> Haug 154, Brief vom 4. Oktober 1798. In SW 12, 807 ist dieser Briefausschnitt unter Weglassung des ersten Satzes im Kommentar zum «Ersten Zehntenblatt» aufgeführt, um zu zeigen, «in welches Licht P. vornehmlich durch seine Zehntenbroschüre kam». Auch Rang 55 benützt das gekürzte Zitat im Zusammenhang mit dem «Ersten Zehntenblatt», vermutlich von der kritischen Ausgabe dazu verleitet. Müller schreibt aber von «Pestalozzi an Helvetiens Volk», und auch die Datierung lässt das Zitat eher auf diesen Aufruf gemünzt erscheinen, da J. G. Müller in den Briefen an seinen Bruder in der Regel um Aktualität bemüht war. Schönebaum 181 führt das Zitat richtig im Zusammenhang mit «An Helvetiens Volk» an. Unbestritten bleibt aber, dass Pestalozzis Renommee in gewissen Kreisen auch durchs «Erste Zehntenblatt» kräftig gelitten hat.

politische Fragen und der politischen Verhetzung des Volkes durch die, «die in der einen Hand für euch den Rosenkranz, in der andern für sich den Voltaire hatten»<sup>138</sup>.

#### *4. Die Artikel im Helvetischen Volksblatt*

Als das Ausmass der Stanser Katastrophe<sup>139</sup> in Aarau bekannt wurde, schrieb Pestalozzi den Artikel «Montag, den 10. Herbstmonat, am Morgen»<sup>140</sup>, der in Nr. 3 des Volksblattes erschien. Darin bedauerte er den Ausgang der Ereignisse, ging aber nochmals auf die Gründe ein, die zu diesen geführt hatten, «damit das Vaterland sein Unglück nicht bloss für die Gegenwart mildere, sondern es auch für die Zukunft unmöglich mache»<sup>141</sup>. Er machte zum Teil die Nidwaldner selbst für ihr Unglück verantwortlich<sup>142</sup>, zum Teil deren Verführer und Aufwiegler, allen voran den «Husarenkapuziner»<sup>143</sup> Paul Styger<sup>144</sup>. Letztlich aber habe dieser eben auch nur deswegen solche Wirkung erzielen können, weil «das sittliche und bürgerliche Verderben ... tiefe Wurzeln in der Masse des Volks gefasst»<sup>145</sup> habe.

In einem Bericht an Innenminister Rengger kommentierte der Berner Statthalter Tillier den Artikel: «Das grösste, dringend(st)e Bedürfnis der Zeit ist also Berichtigung der Volksbegriffe ...; schwerlich aber kann es Absicht und noch weniger Wille der Regierung sein, mit dem Verfasser eines im 3. Stück des Volksblatts enthaltenen, (mit) P. unterzeichneten Aufsatzes alles Unglück das in Helvetien entstan-

<sup>138</sup> SW 12, 354; vgl. Schönebaum 426.

<sup>139</sup> Für Staehelin 804 einer «der blutigsten und grausamsten Kämpfe, welche die Schweizer Geschichte überhaupt kennt».

<sup>140</sup> Die Abfassung kann aber erst ein paar Tage nach dem 10. September erfolgt sein; SW 12, 826. Die Datierung im Titel, also der Morgen nach der Katastrophe, lässt erkennen, wie sehr Pestalozzi seine Betroffenheit zeigen wollte.

<sup>141</sup> SW 12, 378.

<sup>142</sup> Ebd.: «Die Unglücklichen, die das Opfer dieses Kriegs geworden, sind im Ganzen und Allgemeinen nicht unschuldig an ihrem Verderben, sie sind im Ganzen und Allgemeinen Aufrührer, und haben das Vaterland in dem misslichsten Zeitpunkt, in dem es seit Jahrhunderten lebte, den höchsten Gefahren und seinem entschiedenen Verderben nahe gebracht».

<sup>143</sup> SW 12, 382.

<sup>144</sup> Dieser Kapuzinerpater führte «eine Art Oberkommando» über Nidwalden; Staehelin 804.

<sup>145</sup> SW 12, 379.

den ist und noch entstehen möchte, der gebeugtesten Classe der helvetischen Bürger zuzuschreiben, dadurch die blinde Wuth des Volks zu nähren und, zwar sicher ohne Absicht des Verfassers, allenfalls auf neue Opfer hinzudeuten»<sup>146</sup>. Die Kritik läuft interessanterweise nicht darauf hinaus, dass der Artikel inhaltlich schlichtweg falsch wäre, sondern dass er in seiner Wirkung kontraproduktiv sei. Angesichts der geforderten Volksaufklärung bei gleichzeitig konstatiertem kontraproduktiven Effekt derselben wird erneut klar, in welch diffizilem Spannungsfeld Pestalozzis Tätigkeit gesehen werden muss<sup>147</sup>.

Diesem Spannungsfeld ist es auch zu verdanken, dass der Aufsatz «Über Unterwaldens Schiksahl», in der zweiten Septemberhälfte fürs Volksblatt konzipiert, nicht darin erscheinen konnte. Pestalozzi ging davon aus, dass das Schicksal Unterwaldens auch andere Gegenden treffen konnte, wenn «dem Mangel von Einsicht des Volk[s]»<sup>148</sup> nicht abgeholfen wurde. Deshalb warnte er alle, sich gegen die neue Ordnung aufzulehnen, denn «Für einmahl ist gewiss: Frankreich will und Frankreich muss die neue Ordnung der Dinge auf jeden Fall beschützen. Koste es eine Armee – es muss syn. Koste es zahllose unglückliche Landes-Einwohner – es muss syn»<sup>149</sup>.

---

<sup>146</sup> ASHR 3, 260. Dieser Bericht vom 26. September ist übrigens sehr instruktiv für die Stimmung im Volk, d. h. für den fehlenden Gemeinschaftsgeist und die rein ökonomischen Interessen an der Revolution.

<sup>147</sup> Ein Aspekt der Verblendung der Nidwaldner – von den realen Machtverhältnissen einmal abgesehen – war auch die Tatsache, dass sie sich von Paul Styger ihre körperliche Unverwundbarkeit weismachen liessen; vgl. SW 12, 382 und 830; auch ASHR 2, 1099 und 1112. Das Argument, die Franzosen hätten mit einem etwas dosierteren Vorgehen den Schaden begrenzen können, ist daher zwar gut, aber nicht stichhaltig, weil es den Hebel am falschen Ort ansetzt: Es ist illusorisch zu meinen, die Franzosen hätten ihre Kräfte jenen der Nidwaldner anpassen sollen, anstatt mit einer erdrückenden Übermacht anzutreten. Insofern war Pestalozzis Kritik an den Nidwaldnern durchaus berechtigt, auch wenn es natürlich übel war für die Betroffenen, nach dem Schaden auch noch die Hauptschuld daran zugewiesen zu bekommen.

<sup>148</sup> SW 12, 389.

<sup>149</sup> Ebd. 385. Im weiteren schrieb Pestalozzi, dass die öffentliche Meinung in einem zentralistischen Staat ein viel grösseres Gewicht und daher auch eine grössere Gefahr darstelle als in einem lockeren Staatenbund, womit implizit angedeutet ist, dass im Falle von aufrührerischen Strömungen den Anfängen gewehrt werden müsse. Ferner halte er selber die neue Ordnung auch nicht für vollkommen, aber sie beinhalte als wesentlichen positiven und neuen Aspekt ihre Offenheit für Verbesserungen, daher wiederholte Pestalozzi seine Aufforderung zur tätigen Mitarbeit aller am Staat. Als letzten Punkt führte er die wirtschaftlichen Nachteile des Widerstandes gegen die neue Ordnung vor Augen und rief schliesslich zur Hilfeleistung für Nidwalden auf.

Dieser Aufsatz wäre also eine konsequente Fortsetzung des vorhergehenden gewesen, nur kam Pestalozzis Feststellung, «indessen die Sachen schon dahin gedeyen, dass es den beleidigten ehmahlichen Nuzniessern des öffentlichen Guts bald allgemein gelungen, die neue Ordnung der Dinge dem Volk verhasst zu machen»<sup>150</sup>, einer Kompromittierung der Regierung gleich<sup>151</sup>, so dass die Schrift Manuskript blieb.

Schon vorher, verteilt auf die Nummern 1 bis 3 des Volksblattes, waren Pestalozzis «Revolutionsskizzen» erschienen. Der Untertitel «Erstes Stük» zeigt, dass die Reihe fortgesetzt werden sollte<sup>152</sup>, wozu es aber nie kam.

Die neue Verfassung hatte den Glaubenszwang aufgehoben und die Gewissens- und Kultusfreiheit verkündet, was auf eine Sprengung der bisherigen Einheit von Staat und Kirche hinauslief. Nun benützten die geistlichen Verfechter der alten Zustände die Kirchenpolitik des neuen Regiments und die Einstellung der Feudalabgaben (wodurch die Geistlichkeit ja stark betroffen wurde) zur Agitation, und das gläubige Volk, in äusserlichen Einrichtungen und Kulthandlungen das Wesen der Religion erblickend, liess sich vielfach leicht bereden, diese selber wäre in Gefahr<sup>153</sup>. Dagegen musste die Regierung einschreiten, und die Tatsache, dass das helvetische Volksblatt mit einem dahinzielenden Artikel begann, zeigt den Stellenwert, der diesem Problemkreis beigemessen wurde. Für die Abfassungszeit kommt demnach Ende August in Frage, allenfalls noch die ersten Septembertage.

In Dialogform berichtet Christoph, ein idealer Freund der neuen Ordnung und von altmodischer Frömmigkeit<sup>154</sup>, Vorurteile der Bauern, als da sind: Die Religion solle abgeschafft werden, der neue Eid tauge nichts<sup>155</sup>, oder die Religionsdiener seien brotlos gemacht worden. Pestalozzi wollte zeigen, dass auch altmodische Frömmigkeit mit neuem politischen Freisinn durchaus zusammengehen könne,

<sup>150</sup> SW 12, 387.

<sup>151</sup> Der dazugehörige Kommentar ebd. 831 bezweifelt überdies die Richtigkeit dieser Behauptung.

<sup>152</sup> Das wird auch von Gessner bestätigt; ASHR 2, 1063.

<sup>153</sup> Vgl. SW 12, 824f.

<sup>154</sup> Er betet noch die gleichen Gebete und singt die gleichen Psalmen wie vorher, auch liest er jeden Sonntag die Bibel; ebd. 362.

<sup>155</sup> Der Treueid auf die Verfassung (für den Wortlaut vgl. A. 123) sollte mit den Worten «Das schwören wir!» von jedem Bürger geleistet werden. Der altgewohnte Zusatz «bei Gott dem Allmächtigen» wurde weggelassen; vgl. ASHR 2, 521–527. Das gab zu allerlei Spekulationen Anlass.

wobei ihm ein «schiedlich-friedliches Verhältnis» zwischen dem Staat und seinen Pfarrern vorschwebte: Der religionslose Staat und eine in ihrer Sphäre freie Geistlichkeit<sup>156</sup>. Zusammenfassend stellte er fest: «eine Obrigkeit, die euch dahin führt, dass ihr Gott und ihr so viel zu danken haben werdet; eine solche Obrigkeit kann und wird euch nicht um eure Religion bringen; sie wird und muss die Kraft der Religion in euerm Innern stärken, wie sie noch nie von Obrigkeit wegen gestärkt worden ist»<sup>157</sup>. Wernle vermerkt, dass hier die Kraft der Religion von der Obrigkeit gestärkt werden sollte, statt umgekehrt<sup>158</sup>.

Im übrigen verwahrte sich Pestalozzi dagegen, dass von Fehlern einzelner Agenten Rückschlüsse gezogen würden auf die Qualität der ganzen Regierung und ging gegen auf diese gerichtete Verleumdungen an: «Und doch ists Mordbrennerarbeit, die das Vaterland in allen Ecken in Brand bringen kann»<sup>159</sup> und hielt erneut fest: «in Gottes Namen wir müssen jetzt alle mehr als je trachten, dem Vaterlande durch uns selber zu helfen, sonst geht es nicht, das Ganze kann nicht gehen und kann jetzt weniger als je gehen, wenn wir nicht einzeln um des Ganzen willen jedem Nachbar nachhelfen und selber jedem Feinde aufhelfen»<sup>160</sup>. Schon aufgrund dieser Wiederholungen lässt sich sehen, welches Pestalozzis Hauptanliegen waren.

Jetzt wäre noch interessant zu wissen, was Johann Georg Müller davon gehalten hat. «Die Gesezgebenden Räthe haben ein Volksblatt decretirt, um die Leute über die neue Constitution aufzuklären etc. Das Project, das Stapfer machte, war nicht übel – aber gleich anfangs hat der ††† Pestalozzi seine Pfoten drein geschlagen. Vor dem wird erstlich niemand zu Worten kommen; und zweitens ist er gar nicht der Mann, fürs Volk zu schreiben. Er hat den Irrthum, den fast alle Autoren fürs Volk oder für Kinder haben, man müsse einfältig und kindisch mit dem Volk reden; und ich behaupte, es findet sich dadurch eher beleidigt. Im 1, 2, 3ten Blatt ist ein Baurengespräch von ihm, betitelt: RevolutionsSkizzen. Da werden unsre Bauren vermutlich gleich an Stizen denken, und es gerne lesen. Stapfer selbst soll sehr

<sup>156</sup> Vgl. SW 12, 364 und Wernle 260f. (Der zitierte Ausdruck bei Wernle).

<sup>157</sup> SW 12, 373. Übrigens heisst es ebd.: «Die neue Obrigkeit ... will alle Kinder und auch die ärmern im Lande besser schulen und erziehen lassen, als noch je geschehen».

<sup>158</sup> Wernle 261. Auch fragt er sich ebd., ob es zufällig sei, dass bei der Schilderung von Christophs Religiosität von Kirchenbesuch nicht die Rede ist.

<sup>159</sup> SW 12, 363.

<sup>160</sup> Ebd. 371f.

unzufrieden damit seyn. Dieser Pestaluz (den man nach und nach kennen lernt) ist wirklich ein sehr gefährlicher Mann, den ich zum Geier wünschte»<sup>161</sup>.

### *5. Die Aufrufe zur Bewaffnung*

Die beiden nächsten Artikel erschienen zwar im Volksblatt, aber Pestalozzi hatte die Redaktion inzwischen bereits verlassen. Am 18. Oktober besetzte Österreich Graubünden<sup>162</sup>, was die Regierung zur Truppenaushebung veranlasste<sup>163</sup>. Der entsprechende Befehl stiess vielerorts auf Widerstand<sup>164</sup>, weil das Gerücht im Umlauf war, die Schweizer Jugend habe für Frankreich auf fremden Kriegsschauplätzen zu kämpfen, was als Beweis dafür galt, dass die Regierung Land und Volk an die Franzosen verraten und verkauft habe. Dem entgegenzusteuern, erliess sie unter anderem am 2. November auch die Proklamation «Das helvetische Direktorium an das helvetische Volk»<sup>165</sup>, die in Nr. 7 des Helvetischen Volksblattes erschien.

Pestalozzi ging also einmal mehr gegen Verleumdungen vor und beschwore die Einheit. Im Namen des Direktoriums betonte er, Frankreich fordere «weder Hülfsvölker von uns, noch irgend etwas, das unserer Ehre und Unabhängigkeit entgegen ist»<sup>166</sup>, und stellte fest, dass durch Aushebung eigener Truppen die Anwesenheit der französischen unnötig würde. Auf dieser Grundlage konnte er geradezu

---

<sup>161</sup> Haug 148f., Brief vom 25. September. Dem Urteil von Schönebaum 332, der in J. G. Müller einen «Reaktionär reinster Färbung» sieht, können wir uns mittlerweile anschliessen. «Stize» ist eine (Wein-)Kanne. Worüber genau Stapfer unzufrieden gewesen sein soll, ist mir nicht klar, auch dass das Gespräch «verhältnismässig wenig pestalozzische Wärme» verrate (Schönebaum 49), kann ich nicht nachvollziehen.

<sup>162</sup> Graubünden war damals noch nicht mit der Helvetischen Republik vereinigt.

<sup>163</sup> Vgl. dazu ASHR 3, 230–242.

<sup>164</sup> Der Erlass beinhaltete unter anderem, dass keine Verheirateten und keine, die über 25 Jahre alt waren, ausgehoben werden sollten (ASHR 3, 231f.), so dass sich beispielsweise im Thurgau viele junge Leute verheirateten: Wernle 175.

<sup>165</sup> Vgl. SW 12, 831. Am 4. November folgte eine zweite Proklamation dazu; vgl. ASHR 3, 403f.

<sup>166</sup> SW 12, 393. Vgl. den Aufruf «An mein Vaterland», worin er den Allianzvertrag befürwortet hatte.

martialisch werden: «Auf zu den Waffen, Jünglinge des Vaterlandes!... sollen Schweizer-Waffen rosten?»<sup>167</sup>.

Nach Frei hatte dieser Ruf das Zusammengehörigkeitsgefühl nicht nur durch den Verweis auf die gemeinsame nationale Tugend – Kriegstüchtigkeit – zu stärken, «sondern darüber hinaus zu einer wilden Kriegsstimmung zu begeistern, deren hohe Wogen alle Gegensätze innerhalb der Nation unter sich begraben sollten»<sup>168</sup>. Diese Wirkung hat er auch gehabt, in Brugg beispielsweise hat man sich «eimüthig» und «mit Freudengeschrei» «zum Dienste des Vaterlandes» erboten, nachdem die 7. Nummer des Volksblattes verlesen worden war<sup>169</sup>.

Deswegen aber Pestalozzi eine «Kriegsbegeisterung ohne gleichen»<sup>170</sup> zu attestieren, ist fragwürdig, schon weil Wirkung, Absicht und Einstellung nicht immer kongruent sein müssen. Man darf nicht übersehen, dass er zur Verteidigung aufrief<sup>171</sup> und dass ihm Gewaltanwendung nach wie vor zuwider war: «Gottes Vorsehung hat die Änderung unserer Staatsverfassung mit so wenig Unglück vorübergehen lassen, dass wir ein Wunder in den Augen derer sind, die andre Revolutionen gesehen haben. Bürger, wollen wir jetzt was Gott gut gemacht hat, wollen wir das selber bös machen? Gott hat uns vereinigt, damit das Vaterland sich erhalte: wollen wir uns trennen damit es verloren gehe? und es geht verloren, wenn wir uns trennen»<sup>172</sup>. Pestalozzi ging es nicht um Blut, sondern um die Erhaltung des Vaterlandes, und das hiess für ihn soviel wie Erhaltung der nationalen Einheit. Seine primäre Intention war daher auf Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühles gerichtet: «Helvetiens Bürger! wir bedürfen

<sup>167</sup> Ebd. 395, wo auch die beiden römischen Grundsätze angeführt sind, dass es süß wäre, fürs Vaterland zu sterben, und dass zum Kriege rüsten solle, wer Frieden wolle.

<sup>168</sup> Frei 69f. Wernle 262 erblickt darin «einen feurigen Aufruf zu den Waffen, getragen von einer Kriegsbegeisterung ohne gleichen», Liedtke, Max: Johann Heinrich Pestalozzi in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1968 (rororo Bildmonographien 138), 115 sieht das tradierte Pestalozzi-Bild durch diese kriegerischen Züge belastet.

<sup>169</sup> Vgl. ASHR 3, 717, auch SW 12, 831f. und Liedtke 115.

<sup>170</sup> Wernle 262.

<sup>171</sup> «die alte Landesbewaffnung ist aufgelösst, und wenn wir uns nicht wieder bewaffnen, so sind wir auf jeden Fall keine Macht, sondern ein Volk, das Recht, Freyheit, Eigenthum, Weib und Kind einem jeden Preiss giebt, den es gelüsten könnte, sie uns zu nehmen»; SW 12, 394. Vgl. auch Schönebaum 427.

<sup>172</sup> SW 12, 396.

jezt der innigsten Vereinigung unserer selbst mit uns selbst»<sup>173</sup>, und diese Thematik ist es auch, welche sich – ganz im Gegensatz zu den Bewaffnungsaufrufen – durch die ganze Proklamation hindurchzieht. Wohl war es Pestalozzis Intention, das Gemeinschaftsgefühl zu stärken, aber es lag ihm ferne, dies mittels einer kriegerisch angeheizten Stimmung zu tun. Wohl war es seine Intention, die Männer zu den Waffen zu bringen, aber er sagte auch genau, wofür: «Bürger, der Feind ist nicht da, aber der Tag ist da, wo ihr verhüten sollet und verhüten könnnet, dass er nicht komme»<sup>174</sup>, so wie er zwei Monate zuvor auch eine auf ein genau definiertes Ziel gerichtete Gewaltanwendung propagiert und dabei dezidiert davon Abstand genommen hatte, Kreuzzugsstimmung gegen Stans zu machen, obwohl die Lage für die helvetische Regierung damals auch kritisch gewesen war.

Wenn also der Aufruf zur Bewaffnung zu einem – naturgemäß diffusen – Gemeinschaftsgefühl geführt hat, so muss man doch sehen, dass ihm eine andere Intention zugrunde lag, und man darf besagte Wirkung nicht in einen inneren Zusammenhang bringen mit Pestalozzis Absicht, die helvetische Einheit zu fördern. Schliesslich war er sich über die geringe Tragfähigkeit eines durch Kriegsgeschrei bewirkten Einheitsgefühls durchaus im klaren<sup>175</sup>; er wird sich also auch nicht auf dieses Mittel abgestützt haben.

Wir haben überdies gesehen, dass Pestalozzis Bestrebungen, die Ruhe im Lande zu stabilisieren, wie ein roter Faden durch die untersuchten Schriften gehen, genau wie seine Bemühungen um die Etablierung eines nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls. Es ist daher davon auszugehen, dass Pestalozzi diese beiden Stränge als untrennbar zusammengehörig ansah, so dass er – der Intention nach – nicht den einen dem andern opfern konnte.

---

<sup>173</sup> Ebd.

<sup>174</sup> Ebd.

<sup>175</sup> Im Fragment «Über Barbarei und Kultur», das zu einer Fortsetzung der «Nachforschungen» werden sollte, hat er Ende 1797 im Zusammenhang mit der Französischen Revolution beispielsweise geschrieben: «Diese Epoche musste mit Gewalt anfangen, aber sie muss mit Psychologie enden»; SW 12, 253. Und falls es nicht zur Gewalt kommt, kann das blosse Kriegsgeschrei, das die Einheit gewährleisten soll, schliesslich auch nicht endlos weitergeführt werden.

Wenn sein Aufruf trotzdem dahingehend interpretiert worden ist, liegt das an den programmatischen Formulierungen<sup>176</sup>. Tatsächlich – das sei unbenommen – hätte er sie etwas besser dosieren können, um eben solchen Missverständnissen vorzubeugen. Vielleicht ist ihm gar nicht bewusst geworden, welch zündende Wirkung sie möglicherweise haben könnten (und wie sie sie auch tatsächlich gehabt haben<sup>177</sup>), vielleicht hat er auch nicht damit gerechnet, dass man seine Absichten missverstehen könnte, vielleicht hat er einfach die Geneigtheiten seiner Landsleute falsch eingeschätzt. Da es der breiten Öffentlichkeit schwerfiel, bei den faktischen Machtverhältnissen – d. h. der präsenten Übermacht Frankreichs – den Zweck von Aushebungen einzusehen<sup>178</sup> und nicht den Gerüchten aufzusitzen, hat Pestalozzi vielleicht aus diesem Grunde solch unbedingte Formulierungen verwendet, um die Aushebung dennoch zu gewährleisten.

War die Situation schon heikel, welche die Proklamation nötig gemacht hatte – und war demzufolge auch die Abfassung derselben eine heikle Angelegenheit – so war jene Situation, die die letzte Schrift zur Folge hatte, nachgerade mehr als peinlich. Am 4. November hatte das Direktorium nochmals hoch und heilig versichert, die Truppen würden nicht für Frankreichs Bedürfnisse ausgehoben<sup>179</sup>. Am 9. November traf ein französischer Gesandter in Luzern ein mit einem Schreiben vom 27. Oktober, worin unter Berufung auf die Allianz vom 19. August 18 000 Mann Hilfskorps angefordert wurden. Am 30. November kam es zur entsprechenden Übereinkunft, wobei auf Wunsch der helvetischen Regierung nur ungezwungen und auf freiwilliger Basis angeworben werden sollte<sup>180</sup>.

Hatte Pestalozzi – wohlverstanden bereits nicht mehr direkt beteiligt am Helvetischen Volksblatt – schon die Proklamation verfasst, so ist bedeutungsvoll, dass ihm auch jetzt wieder die Aufgabe zufiel, die Neuigkeiten der Regierung der Bevölkerung beizubringen. Das zeigt, wieviel man von ihm gehalten hat in jenen Kreisen, dass mithin sein

<sup>176</sup> Pestalozzi scheint damit aber den richtigen Ton getroffen zu haben. Der Basler Statthalter Schmid machte Rengger am 23. November Themenvorschläge für weitere Artikel, die im Stil und Ton der Proklamation abgefasst sein sollten, «als welches allein von unsrern Landleuten mit Zufriedenheit angehört [!] und auch verstanden worden»; ASHR 3, 274.

<sup>177</sup> Gerade seine Aufrufe zur Wiederbewaffnung der Schweiz haben im Volk grossen Anklang gefunden, Liedtke 115.

<sup>178</sup> Schönebaum 427.

<sup>179</sup> ASHR 3, 403f.

<sup>180</sup> Vgl. ebd. 677–700.

früher Abgang von der Redaktion sicher nicht politisch bedingt gewesen sein kann.

Dass der volle Titel der Schrift, die als Beilage zu Nr. 9 erschien, «Ein Wort über die angetragene französische Werbung. An Helvetiens Volk, von Pestalozzi» lautet, zeigt auch, wieviel Gewicht seinem Namen in der breiten Öffentlichkeit zugekommen sein muss. Er hat sie in den ersten Dezembertagen verfasst, also unmittelbar vor seiner Übersiedlung nach Stans, und sich dabei auf die Regierungsproklamation vom 1. Dezember abgestützt, war aber über deren Argumentation weit hinausgegangen<sup>181</sup>.

Pestalozzi entledigte sich seiner schwierigen Aufgabe mit bemerkenswertem Geschick, wobei seine Rhetorik erneut zeitweilig überbordet ist, was sich aber auch wieder mit der Vertracktheit der Situation erklären lässt. Das Eisen war nämlich heiss, der Artikel beginnt denn auch mit «Edles gutes helvetisches Volk!»<sup>182</sup>. Dann machte er keinen Hehl daraus, dass noch vor kurzem französische Truppenforderungen in Abrede gestellt worden waren, und betonte – völlig zutreffend – das gute Gewissen der Regierung diesbezüglich.

Die neue Situation beurteilte er so: Zum einen sind bei 360 000 Aktivbürgern 18 000 Mann leicht zu stellen, zumal auch schon doppelt so viele Söldner in fremden Diensten gestanden hätten. Gleichzeitig würden auch «die zahlreichen Überläufer, die uns in allen Ecken aufstossen, ... froh seyn, sich bey uns vortheilhafter enrolliren zu lassen, als sie es sonst nirgends konnten»<sup>183</sup>, und «Auch die Stokkung unserer Gewerbe wird eine Menge Bürger veranlassen, Ehre und Brod im Dienste zu suchen, die es sonst nicht darinnen suchen würde»<sup>184</sup>, diese könnten sich gleichzeitig «im Heldenheer der Franken ... zum Dienst des Vaterlandes ... bilden»<sup>185</sup>.

Zum andern sah Pestalozzi einen fundamentalen Unterschied zwischen einem jetzt zu stellenden Hilfskorps und den früheren Solddiensten: «Ihr tretet jetzt hin, die Sache der Telle und der Winkelriede gegen alle Gessler, die Sache der Völker gegen alle Unterdrücker, die Sache des alten ewigen göttlichen Rechts gegen die Anmassung der unrechtmässigen Gewalt und der allgemeinen Menschenverhöhnung zu vertheidigen. Ihr tretet hin, den Altar der Freyheit gegen den

<sup>181</sup> Vgl. ebd. 688.

<sup>182</sup> SW 12, 401.

<sup>183</sup> Ebd. 403.

<sup>184</sup> Ebd.

<sup>185</sup> Ebd.

Götzendienst der Sclaverey, die Sache des Lichtes gegen die der Finsternis, die Sache der Kirchen und Schulen, der Vernunft und des Fleisses gegen die Barbarey, die Dummheit, Betteley und Elend, welche die Fürsten in der Welt ewig zu erhalten suchen müssen, wenn sie Fürsten bleiben wollen, zu vertheidigen»<sup>186</sup>. Daraus folgt: «Bürger, Ihr gehet jetzt nicht mehr hin, das Blut für Könige zu versprützen; und wenn einer von Euch auf dem Feld der Ehre stirbt, so stirbt er nicht mehr für den feilen Sold der Fürsten, er stirbt für sein Vaterland»<sup>187</sup>. Auf dieser Grundlage konnte sich Pestalozzi wieder versteigen: «Bürger, es ist nicht, ob wir wollen; das Vaterland bedarf der Erneuerung unserer kriegerischen Bildung. Wir haben einmal lange genug den Seiden- und Baumwollen-Magazinen den Vorrang vor den Zeughäusern und dem Judenspiess vor dem Degen gestattet; es ist Zeit, dass dieses wieder einmal aufhöre»<sup>188</sup>.

Die grosse Masse der Bevölkerung konnte und wollte aber keinen Unterschied wahrnehmen zwischen der Aushebung für die Landesverteidigung und der Werbung für Frankreichs Bedürfnisse, so dass die durch die Proklamation bewirkte vaterländische Begeisterung einer bitteren Ernüchterung wichen, worunter auch Pestalozzis Ansehen ausserordentlich litt<sup>189</sup>.

## VI. Die Politik Pestalozzis

Wernle spürt aus diesem letzten Artikel den leidenschaftlichen Vorkämpfer für Vernunft und wahre Menschlichkeit heraus, der im Namen dieser Ideale für den Bund mit Frankreich mit allen seinen Konsequenzen eintrat, ohne zu merken, dass er im Dienste des französischen Nationalismus arbeitete<sup>190</sup>. Das würde wieder auf ein Bild Pestalozzis hinauslaufen, das einen idealistischen Schwärmer wieder gibt, welcher in seiner Naivität entgegen seinen Absichten ausgenutzt wird, ohne es zu merken<sup>191</sup>.

---

<sup>186</sup> Ebd. 403f.

<sup>187</sup> Ebd. 404.

<sup>188</sup> Ebd. 403.

<sup>189</sup> Schönebaum 51 und 427.

<sup>190</sup> Wernle 176.

<sup>191</sup> Vgl. z. B. Seyffahrt, L. W.: Johann Heinrich Pestalozzi. Nach seinem Leben und aus seinen Schriften dargestellt, Leipzig <sup>8</sup>1904, 123.

Doch finden sich im selben Artikel auch Sätze wie: «Helvetiens Volk! das, was Frankreich von dir will, ist ... in dem Verhältnisse, in dem du jetzt stehest, deine unwandelbare Pflicht»<sup>192</sup>. Dabei berief sich Pestalozzi aber nicht lediglich auf den Allianzvertrag, denn: «aber wenn [der Krieg] ausbrechen sollte, dann, Bürger Helvetiens! ist Frankreichs Sieg Euere einzige Rettung; und wenn begegnen würde, was nicht möglich ist, wenn Frankreich unterliegen sollte, dann wäre unser Vaterland auf immer verloren»<sup>193</sup>; der halbe Theil unserer Einwohner hätte kein Brod mehr, und all unser Eigenthum keinen Werth. Wird aber Frankreich siegen, wie es siegen wird, und wir hätten denn untreu und schwach an ihm gehandelt, so würde unser endliches Verderben auch in diesem Falle entschieden seyn»<sup>194</sup>. So besehen ist Pestalozzis Aufruf zu den Waffen und sein Eintreten für die Stellung des Hilfskorps weder als idealistische Schwärmerie noch als Naivität zu betrachten, schon gar nicht als Kriegstreiberei, sondern als pure Nüchternheit<sup>195</sup>.

Das bedarf noch der weiteren Ausführung. Schon in seiner Zustimmung zum Allianzvertrag hatte es geheissen: «Schwöre heute frey zu leben, mit Frankreich zu stehen und mit Frankreich zu fallen ... Das ist jetzt deine Pflicht, sie ward es, weil du keine Wahl hattest als diesen Bund, oder nichts zu seyn»<sup>196</sup>. Ebenso hatte er in der unveröffentlicht gebliebenen Schrift «Über Unterwaldens Schiksahl» davor warnen wollen, sich gegen die neue Ordnung aufzulehnen, denn Pestalozzi machte sich keine Illusionen: «Für einmahl ist gewiss: Frankreich will und Frankreich muss die neue Ordnung der Dinge auf jeden Fall be-

---

<sup>192</sup> SW 12, 402.

<sup>193</sup> Diese Stelle zeigt übrigens mit aller wünschenswerten Deutlichkeit Pestalozzis revolutionären, helvetischen Standpunkt.

<sup>194</sup> SW 12, 404.

<sup>195</sup> Die realen Machtverhältnisse waren kurz vor Ausbruch des 2. Koalitionskrieges auch tatsächlich so, wie dann auch der Ausgang dieser Kriegsperiode, trotz Anfangserfolgen der Koalition, zeigte.

<sup>196</sup> SW 12, 350.

schützen. Koste es eine Armee – es muss syn. Koste es zahllose unglückliche Landes-Einwohner – es muss syn»<sup>197</sup>.

Ferner hatte Pestalozzi schon in den frühen 90er Jahren die Situation der Eidgenossenschaft in bezug auf Frankreich beobachtet und den Grundsatz vertreten, keinen politischen Gegensatz entstehen zu lassen, um Frankreich keinen Anlass zu einem befürchteten direkten Eingriff zu geben<sup>198</sup>. So hatte Pestalozzi in den Jahren vor der helvetischen Revolution versucht, Reformen durchzusetzen, um sowohl Einmarsch wie auch Revolution zu verhindern<sup>199</sup>, oder präziser gesagt, er wollte die revolutionären Ziele mit reformerischen Mitteln erreichen und damit gleichzeitig einem Einmarsch vorbeugen. Zuletzt war er deswegen sogar zur Zusammenarbeit mit der Obrigkeit bereit gewesen, denn bei aller reformfreundlichen Gesinnung schien ihm ein Zusammenschluss von Obrigkeit und Untertanen unerlässlich, um der äusseren Gefahr zu begegnen<sup>200</sup>. Ein Bericht von J. R. Fischer belegt, dass Pestalozzi auch noch im Dezember 1797 kein aktives Eingreifen der Franzosen gewünscht hatte, sondern lediglich eine demonstrative Druckausübung, so dass die Patrioten das aristokratische Regime zum Rücktritt bewegen könnten<sup>201</sup>.

Ein paar Monate später feierte er dann öffentlich den Allianzvertrag mit Frankreich: «Juble, Vaterland! deinem neuen kommenden Tag!»<sup>202</sup>.

---

<sup>197</sup> Ebd. 385. Auch diese Einschätzung war richtig und hier sogar aus der unmittelbaren Vergangenheit – Stans – begründbar. Vgl. auch die Antwort von General Schauenburg an die Verwaltungskammer von Waldstätten vom 31. August: «... weil, wenn die Feindseligkeiten wieder anfangen sollten, ich würde genötigt sein, mit solchem Nachdruck gegen (Sie) zu Werke zu gehen, dass Tausende dadurch in das Verderben würden gestürzt werden... Sollten sie aber wider Vermuthen verstockt genug sein, diesen Worten des Friedens ihr Herz zu verschliessen, so sagen Sie ihnen, dass unzähliges Unglück ihnen drohet, und Tod und Verderben über sie kommen wird. Nicht allein wird ihre Mannschaft geschlagen und zernichtet werden, sondern auch ihr Land selbsten wird durch ein zahlreiches Heer aufgezehrt und verwüstet werden...»; ASHR 2, 1020; oder ebd. 938 die Proklamation Schauenburgs an die Innenschweiz vom 22. August.

<sup>198</sup> Schönebaum 429. Seine richtigen Prognosen luden ihm aber nur das Odium auf, an der Invasion schuld gewesen zu sein; ebd. Vgl. auch Dejung (1982) 459.

<sup>199</sup> Rufer (1928) 98; Dejung (1982) 459.

<sup>200</sup> Dejung (1982) 468f.

<sup>201</sup> Vgl. Rang 52 und Rufer (1928) 106.

<sup>202</sup> SW 12, 350.

Desgleichen begann er sein «Zweites Zehntenblatt» mit den Worten «Wer mich kent, der weiss, ich wollte die Revolution nicht»<sup>203</sup>, nur um gleich darauf ungerührt festzustellen: «Nachdem aber die Revolution da war, wollte ich ihren rechtmessigen Grundsäzen getreu syn»<sup>204</sup>.

Das hat aber mit politischem Opportunismus nichts zu tun, solche Leute pflegen sich in der Regel weder dermassen zu engagieren noch dermassen zu exponieren, wie Pestalozzi dies getan hat. Vielmehr zeigt es seine grundsätzliche Bereitschaft und Fähigkeit, sich auf je gegebene Situationen einzustellen und sein weiteres politisches Handeln von diesen her zu begründen, anstatt sich in Wunschvorstellungen zu flüchten. Als schliesslich die Revolution, die er angeblich nicht haben wollte<sup>205</sup>, dann doch durchdrang, hat er sich nicht lange darüber aufgehalten, sondern hat sich dafür eingesetzt, dass sie nicht überbordete und dass das Land darob nicht auseinanderfiel. Als die Franzosen schliesslich da waren, hat er nicht lamentiert, sondern sich mit ihnen arrangiert, aus der Einsicht heraus, dass es eine andere Möglichkeit nicht gab.

Das soll aber nicht heissen, Pestalozzi habe sich mit den Realitäten resignierend abgefunden. In der Proklamation hatte er den Aufruf zur Wiederbewaffnung auch damit begründet, dass dann die Anwesenheit der französischen Truppen unnötig würde. Pestalozzi stellte sich auf die realen Gegebenheiten ein, nicht um sie zu konservieren, sondern um sie verändern zu können. Dies geschah aus der Erkenntnis heraus, dass Änderung nur dann möglich ist, wenn man da ansetzt, wo man ist, und nicht dort, wo man sein möchte.

Damit war er einem Grossteil seiner Zeitgenossen voraus<sup>206</sup>, und das ist der Grund, weswegen er vielfach falsch oder überhaupt nicht verstanden wurde. Das könnte auch der Grund sein, weswegen sich Pestalozzi in seinen Formulierungen manchmal vergriff oder beispielsweise das Vaterland geradezu zum Jubel über den Allianzvertrag aufforderte: Vielleicht wollte er damit seinen Landsleuten die Realitäten schmackhafter machen.

---

<sup>203</sup> Ebd. 409; geschrieben 1799.

<sup>204</sup> Ebd.

<sup>205</sup> In seinen Zielen war er durchaus revolutionär, nur waren ihm Reformen lieber als gewaltssamer Umsurz, weil er die Folgen von dadurch drohender Anarchie fürchtete; vgl. Rufer (1928) 98–106; Rang 25 u. 52f.

<sup>206</sup> Insbesondere den Stansern, die davon ausgingen, dass sie unverwundbar seien (vgl. A. 147).

Doch nicht nur dieser Unterschied bestand zwischen ihm und den meisten seiner Landsleute. Solange sich das alte Regime nicht zu Zugeständnissen an die Landbewohner bequemen konnte, trat er für Reformen ein, und sobald sich die Verhältnisse radikalierten, versuchte er zu vermitteln. Beim alten Regime hatte er sich für die Patrioten eingesetzt, die neue Regierung griff er wegen der geplanten Patriotenentschädigung an. Er sprach sich prinzipiell für Beruhigung, Befriedung und Ausgleich aus<sup>207</sup> und befürwortete die Gewaltanwendung gegen Stans. Er wollte die alte Ordnung ändern, weil er sah, dass sie für die Bevölkerung negative Auswirkungen hatte, und als die neue Ordnung angebrochen war, verwies er die Bürger auf ihre Eigenverantwortlichkeit. Dass Pestalozzis Zeitgenossen Mühe mit ihm hatten, ist begreiflich.

Ihr Denken war anders als jenes Pestalozzis, und sie sahen hinter den oberflächlichen Widersprüchen nicht die zugrundeliegende Kontinuität. Pestalozzis Ziel war die helvetische Einheit auf der Grundlage einer gerechten Verfassung, um mit der so geschaffenen Freiheit und äusserlichen gesellschaftlichen Stabilität den Menschen zu ermöglichen, sich zu verändern – Pestalozzi würde sagen: sich zu veredeln –, wodurch dann eine innere, echte gesellschaftliche Stabilität überhaupt erst möglich würde<sup>208</sup>. Da dies auf eine Veränderung des Menschen hinauslief, sollten die gesellschaftlichen Veränderungen aber nicht zu

---

<sup>207</sup> Vgl. Rang 25.

<sup>208</sup> «Hans: Die Gelegenheit, das Volk republikanisch gut zu machen, die da war, kommt nicht wieder. Jakob: Was heisst du, es republikanisch gut machen? Hans: Ich heisse es, dasselbe zu einer allgemeinen lebendigen Anhänglichkeit an Vaterland, Freyheit und Verfassung aufwecken. Jakob: Ich fürchte das Aufwecken des Volks. Hans: Und ich das Schlafenlassen desselben. Jakob: Es giebt ein Drittes. Hans: Und das wäre! Jakob: Es nach und nach von selber aufwachen lassen. Hans: Aber das setzt jetzt voraus, es zuerst wieder einzuschläfern. Jakob: Es schlafst wieder von selbst ein. Hans: Wolltest du das? Jakob: Ja! bis es vernünftig ist. Hans: Wird es im Schlaff vernünftig? Jakob: Das nicht? Hans: Wie dann? Jakob: Durch Erfahrung. Hans: Also durchs Erwachen? Jakob: Das wohl. Hans: Und du möchtest es schlummern machen? Jakob: Ja, ich möchte es schlummern machen, damit es nicht unvernünftig handle, und zu Zeiten auch wachen lassen, damit es vernünftig werde»; SW 12, 288 (aus: «Wach auf Volk»). Ebenso: «Ich stelle mir zwahr diese neue Ordnung selber für nichts weniger als vollkommen vor; sie hat ihr Gutes und denn auch ihre Schwächen, aber sie gibt uns mehr, als wir noch nie hatten, Kraft, das Gute, das wir in sie hinein wünschen, selber in sie hinein zu legen, und das Böse, das wir daraus gethan wünschten, selber daraus zu thun»; SW 12, 388 (aus: «Über Unterwaldens Schicksahl»).

schnell erfolgen, da sich der Mensch an diese viel langsamer anpasst als umgekehrt<sup>209</sup>.

Seine Bestrebungen für Reformen und bürgerliche Freiheit, Versöhnung und Verständigung, Stabilisierung und Beruhigung, Einheit und Einigkeit, Gerechtigkeit und Selbstverantwortlichkeit sind alle unter diesem Aspekt, daher als interdependent, zu sehen; und seine Stellungnahmen für die Allianz mit Frankreich, für die Überwältigung von Stans, für die Wiederbewaffnung und schliesslich auch für die Stellung eines Hilfskorps sind als unterschiedliche Konkretisierungen obiger sich gleichbleibender Bestrebungen zu betrachten. Weil Pestalozzi den einzelnen Menschen und das Volksganze im Auge hatte, und weniger die Interessen einzelner Gruppen – auch in diesem Aspekt war er anders als viele seiner Zeitgenossen –, traten diese einzelnen Bestrebungen bei aller Interdependenz je nach Situation stärker oder schwächer hervor, und dies führte dazu, dass die einzelnen Konkretisierungen trotz zugrundeliegender Kontinuität so verschiedenartig ausfallen konnten.

## VII. Schluss

Die Untersuchung der Frage, welche Leistung Pestalozzi als Redaktor des Helvetischen Volksblattes erbracht hat und worauf sein frühes Ausscheiden zurückzuführen ist, hat aufgrund der unkonkreten Quellenlage auch kein so konkretes Ergebnis gebracht, wie dies wünschbar wäre. Die unspezifische Natur der Quellen deutete schon darauf hin, dass Pestalozzis redaktionelle Tätigkeit weder überragend gut noch über alle Massen schlecht gewesen sein kann, weil sich beides mit einiger Wahrscheinlichkeit deutlicher in den Quellen hätte niederschlagen müssen. Trotz durchaus dingfest gemachter Mängel wird seine Arbeit also brauchbar gewesen sein, die Gründe für sein Ausschei-

---

<sup>209</sup> «Jakob: Die Revolutionen sind wie ein Wasserrad, sie bringen am Ende immer die grössten Fehler der Menschennatur oben auf. Hans: Das ist wahr. Jakob: Die Constitutionen sollten darum wie ein Damm seyn, das Wasser aufzuhalten und das Rad wieder still zu stellen. Hans: Sie sollten, aber sie thun es nicht. – Rad und Wasser laufen und wirbeln jetzo in den Schwächen der Menschennatur, wie ich sie noch nie wirbeln und laufen gesehn. Jakob: Wir kommen auf diesem Fuss ganz wieder dahin zurück, wo wir waren, ehe wir die Freyheitsbäume aufgepflanzt und die Freyheitsschilde ausgehängt haben»; SW 12, 292 (aus: «Wach auf Volk»).

den waren denn auch privater Natur. Das relativiert die grösstenteils schlechte Beurteilung, die Pestalozzi als Redaktor in der Literatur zuteil geworden ist. Diese war auf methodische Mängel zurückzuführen, indem zum Teil von der kurzen Amtsdauer von nur sechs Wochen und der schlechten Aufnahme des Helvetischen Volksblattes in der Bevölkerung Rückschlüsse auf die Qualität seiner Arbeit gezogen wurden. Es ist gezeigt worden, dass dies für einen Redaktor einer Regierungszeitung in der Helvetik kein Kriterium sein kann.

Die politische Dimension kam erst mit der Analyse seiner Schriften des Jahres 1798 richtig zur Geltung. Sie hat ergeben, dass Pestalozzi zuerst darauf abzielte, die volle bürgerliche und wirtschaftliche Freiheit für alle zu etablieren, um dann die neugeschaffene Ordnung der Helvetik zu stabilisieren. Dies tat er trotz aller ihrer von ihm erkann-ten Mängel rückhaltlos und unbedingt. Der Reformer und Revolutionär wandelte sich also zum Bewahrer, was aber zum Zweck der Sicherung – sowohl vor reaktionärer Unterwanderung wie auch revolutionärer Übersteigerung – und zum Zweck des Ausbaus des Erreichten geschah und daher nicht als Stillstand, schon gar nicht als Rückschritt zu werten ist.

Die konkreten Appelle konnten verschiedenartig sein (von Aufrufen zur Verständigung und Beruhigung bis zur Forderung, gegen Stans Gewalt einzusetzen), seine revolutionäre Einstellung und seine Ziele blieben für den untersuchten Zeitraum die gleichen.

Der Mechanismus der politischen Entwicklung, wie sie Pestalozzi angestrebt hatte, sah demnach so aus: Der desperate Zustand der vorrevolutionären Gesellschaft wie auch ihrer Individuen sollte in einem ersten radikalen und möglichst raschen Schritt dahingehend korrigiert werden, dass die neue Gesellschaftsform, basierend auf den Grundsätzen von Freiheit und Gerechtigkeit, die individuelle Entwicklung der Menschen überhaupt erst einmal prinzipiell ermöglichte. Die neue Ordnung musste dabei notgedrungen vorläufigen Charakter und weitgehende Mängel haben; soweit sie die individuelle Entwicklung förderte, war sie aber grundsätzlich akzeptabel und daher zu beschützen. Der zweite Schritt, in welchem der provisorischen gesellschaftlichen Erneuerung die durch diese ermöglichte individuelle Erneuerung des Menschen folgen sollte, musste naturgemäß langsam und schwierig sein; die neue Ordnung musste daher ungeachtet ihrer Mängel unbedingt verteidigt werden, sollte diese zweite Phase nicht vorzeitig zum Stillstand kommen. Kontinuierliche Reformen, die das Ganze nicht angriffen, waren hier das Mittel.

Das hätte, konsequent weitergeführt, dazu führen müssen, dass mit sich perfektionierenden Individuen parallel auch die Gesellschaft sich perfektioniert hätte. Dieses wechselseitige Vorgehen ergibt sich übrigens auch aus einer Stelle in den «Nachforschungen»: «Soviel sahe ich bald, die Umstände machen den Menschen, aber ich sahe eben sobald, der Mensch macht die Umstände, er hat eine Kraft in sich selbst, selbige vielfältig nach seinem Willen zu lenken»<sup>210</sup>.

Es ist festgestellt worden, dass das Ganze auf eine Veränderung des Menschen hinauslief. Das heisst aber nichts anderes, als dass es auf Pädagogik hinauslief. Rang hat die These aufgestellt, dass sich Pestalozzi von der Revolution abgewendet habe, als sie durch Parteienhader und egoistische Verfolgung partikularer Interessen auseinanderfiel. Zwar habe Pestalozzi weiterhin an ihren ursprünglichen Zielen festgehalten, doch habe er seinen Glauben an deren unmittelbare Realisierbarkeit durch politische Massnahmen allmählich verloren, so dass an die Stelle der enttäuschten politischen Hoffnungen nun die pädagogischen getreten seien, wobei dieser Vorgang für Pestalozzi auch in politischen Zusammenhängen gestanden habe<sup>211</sup>.

Aus dem gezeigten Mechanismus der von Pestalozzi angestrebten politischen Entwicklung wird aber ersichtlich, dass sich Pestalozzi zwangsläufig der Pädagogik hätte zuwenden müssen, selbst wenn die Revolution nicht gescheitert wäre. An die unmittelbare Realisierbarkeit ihrer Ziele durch politische Massnahmen glaubte er nämlich ohnehin nur für eine erste Phase, dann war es an der Pädagogik, die politische Entwicklung zwar langsam, dafür aber sicher voranzutreiben. So hatte er sich denn auch bereits im Mai 1798 an Meyer von Schauensee gewandt (Stapfer befand sich noch in diplomatischer Mission in Paris), «um durch ihn dem Vatterland meine diesfelige Dienste zu anerbieten» – damals schon «überzeugt, dass das Vatterland eine wesentliche Verbesserung der Erziehung und der Schulen für das niederste Volk dringend bedarf». Er bat daher den Justizminister, «by dem Directorio diejenigen Schritte zu thun, welche zu Erziehung meiner vatterländischen Endzwekke nothwendig syn mögen»<sup>212</sup>. Diese «vatterländischen Endzwekke» waren für Pestalozzi nun eben keine leeren Phrasen zur Förderung privater Projekte, sondern ehrliche Überzeugung, die er in Taten umsetzen wollte. Pestalozzi als Pädagoge wäre bei erfolgreicher Revolution nicht der enttäuschte

---

<sup>210</sup> SW 12, 57.

<sup>211</sup> Rang 60f.

Politiker gewesen, der er war, sondern einfach der konsequente, weil nach gemachtem Anfang vor allem die Pädagogik es übernehmen sollte, politisch zu wirken, also Politik zu sein.

Johannes Niederer, der Lehrer in Burgdorf und Yverdon, der sich trotz seiner späteren Fehde mit Pestalozzi für dessen Andenken eingesetzt hatte, hat das folgendermassen formuliert: «..., dass Pestalozzi ursprünglich Politiker, ehe er Pädagog wurde, und in der Politik ebenso schöpferisch als in der Pädagogik war. Die Politik selbst machte ihn zum Pädagogen und überzeugte ihn, dass sie, um den Menschen zu helfen, menschenbildend werden müsse. Zuerst, im Neuhof, sah er die Pädagogik für einen wesentlichen Teil der Politik an. Zuletzt, in Burgdorf und Iferten, erkannte er in der Politik nur einen wesentlichen Teil der Pädagogik, was er dadurch bewies, dass die Politik darin besteht, von der Menschennatur und ihren Kräften den zweckmässigsten Gebrauch zu machen, dass hingegen die Pädagogik sich mit der Erzeugung, Entwicklung, wahren Erkenntnis und Anwendung dieser Kräfte selbst beschäftigt<sup>213</sup>.

---

<sup>212</sup> SB 4, 15. Meyer von Schauensee leitete das Gesuch mit den wärmsten Empfehlungen an das Direktorium weiter, das aber ohne den Minister der Künste und Wissenschaften nicht näher darauf eintreten wollte. Nach seiner Rückkehr nahm Stapfer Verbindung auf mit Pestalozzi und schlug die Gründung eines Seminars vor, doch wollte dieser zuerst noch in einer Kinderschule praktische Versuche anstellen. In der Folge betraute ihn dann Stapfer mit der Redaktion des Helvetischen Volksblattes; vgl. SB 4, 519 und Luginbühl 174.

<sup>213</sup> Pestalozzi im Lichte zweier Zeitgenossen: Henning und Niederer. Mit einem erklärenden Anhang von E. Dejung, Zürich 1944, 76.

## Quellenverzeichnis

Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Werke 10 und 12, hg. v. Artur Buchenau, Eduard Spranger und Hans Stettbacher, Berlin/Leipzig 1931 und Berlin 1938 (zit.: SW).

Pestalozzi, Johann Heinrich: Sämtliche Briefe 4, bearb. v. Emanuel Dejung, Walter Feilchenfeld Fales und Hans Stettbacher, Zürich 1951 (zit.: SB).

Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798–1803) 1–3, bearb. v. Johannes Strickler, Bern 1886–1889 (zit.: ASHR).

Das helvetische Volksblatt, Nr. 1–9, 1798.

Haug, Eduard (Hg.): Der Briefwechsel der Brüder J. Georg Müller und Joh. v. Müller 1789–1809, Frauenfeld 1893.

Wydler, Ferdinand (Hg.): Leben und Briefwechsel von Albrecht Rengger, Minister des Innern der helvetischen Republik 1, Zürich 1847.

Pestalozzi im Lichte zweier Zeitgenossen: Henning und Niederer. Mit einem erklärenden Anhang von E. Dejung, Zürich 1944.

## Literaturverzeichnis

Custer, Annemarie: Die Zürcher Untertanen und die französische Revolution, Diss. Zürich 1942.

Dejung, Emanuel: Lebensgefahr für Pestalozzi im Frühjahr 1798, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 25 (1975), 331–335.

Dejung, Emanuel: Pestalozzi im Kampf gegen das Ancien Regime Zürichs, 1780–1798, Pädagogische Rundschau 36 (1982), 451–478.

Frei, Daniel: Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798, Diss. Zürich 1964.

Gasser, Adolf: Der Irrweg der Helvetik, Zeitschrift für Schweizerische Geschichte 27 (1947), 425–455.

Keller-Zschokke, J.: Beiträge zur politischen Thätigkeit Heinrich Zschokke's in den Revolutionsjahren 1798–1801, Aarau 1888.

Klages, Reno: Die Zeitschriften der deutschen Schweiz zur Zeit der Helvetik und Mediation 1798–1813. Ein Beitrag zur schweizerischen Zeitschriftenkunde, Diss. Zürich, Turbenthal 1945.

Liedtke, Max: Johann Heinrich Pestalozzi in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek bei Hamburg 1968 (rororo Bildmonographien 138).

Luginbühl, Rudolf: Ph. Alb. Stapfer, helvetischer Minister der Künste und Wissenschaften. (1766–1840). Ein Lebens- und Kulturbild, Basel 1887.

Markus, S.: Geschichte der Schweizerischen Zeitungspresse zur Zeit der Helvetik 1798–1803, Zürich 1910.

Morf, H.: Zur Biographie Pestalozzi's. Ein Beitrag zur Geschichte der Volkserziehung, 1. Teil: Pestalozzi's Wirksamkeit bis in die Mitte des Burgdorfer Aufenthaltes, 2. verm. Aufl., Winterthur 1868.

Rang, Adalbert: Der politische Pestalozzi, Frankfurt/M 1967 (Frankfurter Beiträge zur Soziologie 18).

- Rufer, Alfred: Helvetische Republik, in: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 4, hg. v. Heinrich Türler, Victor Attinger und Marcel Godet, Neuenburg 1927, 142–178.
- Rufer, Alfred: Pestalozzi, die Französische Revolution und die Helvetik, Bern 1928.
- Rufer, Alfred: Pestalozzi und die Frage der Patriotenentschädigung, Pestalozzianum 33 (1936), 17–19 und 23–26.
- Rufer, Alfred: Pestalozzis Zuruf an die vormals demokratischen Kantone, Pestalozzianum 34 (1937), 13 f.
- Rufer, Alfred: Pestalozzi und das Helvetische Volksblatt, Pestalozzianum 57 (1960), 1–8.
- Schönebaum, Herbert: Pestalozzi. Kennen, Können, Wollen. 1797–1809, Langensalza/Berlin/Leipzig 1937.
- Seyffarth, L. W.: Johann Heinrich Pestalozzi. Nach seinem Leben und aus seinen Schriften dargestellt, Leipzig 1904.
- Staehelin, Andreas: Helvetik, in: Handbuch der Schweizer Geschichte 2, Zürich 1977, 785–839.
- Walter, Emil J.: Soziologie der Alten Eidgenossenschaft. Eine Analyse ihrer Sozial- und Berufsstruktur von der Reformation bis zur Französischen Revolution, Bern 1966.
- Wernle, Paul: Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik 1798–1803. Erster Teil: Der Aufstieg der Revolution in der Eidgenossenschaft, Zürich/Leipzig 1938.
- Woelbing, Hans: Die Zeitschriften Pestalozzis, in: Festschrift zur 23. Versammlung deutscher Bibliothekare in Dortmund, hg. v. Erich Schulz, Leipzig 1927, 165–177.
- Wüest, Curt: Heinrich Zschokke, Heinrich Pestalozzi und Heinrich von Kleist. Eine kritische Biographie Heinrich Zschokke's, Diss. Bern, Chur 1910.